Dominique

und

Seraphine

eine

Liebesgeschichte,

welche

sich in den Feldzügen der Franzosen gegen die Corsen zugetragen.

---

aus dem Französischen übersetzt,

WIEN,
gedruckt bey Leopold Johann Kaliwoda
1770.

Dominique

und

Seraphine

eine

Liebesgeschichte,

welche

sich in den Feldzügen der Franzosen gegen die Corsen zugetragen.

---

aus dem Französischen übersetzt,

WIEN,
gedruckt bey Leopold Johann Kaliwoda
1770.

Dominique

und

Seraphine

eine

Liebesgeschichte,

welche

sich in den Feldzügen der Franzosen gegen die Corsen zugetragen.

---

aus dem Französischen übersetzt,

WIEN,
gedruckt bey Leopold Johann Kaliwoda
1770.

Dominique

und

Seraphine

eine

Liebesgeschichte,

welche

sich in den Feldzügen der Franzosen gegen die Corsen zugetragen.

---

aus dem Französischen übersetzt,

WIEN,
gedruckt bey Leopold Johann Kaliwoda
1770.

Der zweyte Frühling kam wieder, als die von denen stolzen Genuesern wider die tapfern Corsen um Hülfe angesprochenen Franzosen noch immer bey Fiorenzo mißvergnügt über ihre lange Weile im Lager stunden. Die gemeinen Soldaten brachten einen Theil ihrer Zeit mit den Beschäftigungen zu, welche die Woche erfoderte, und ihre Anführer suchten sich den Waffenstillstand durch den guten corsischen Wein vergnügt zu machen.

Dominique, welcher in der besten Blüthe seiner Jahre war, liebte einen weit edlern Zeitvertreib. Seine gehabte Erziehung hatte die ihm von der Natur verliehenen glücklichen Fähigkeiten entwickelt. Mitten im Geräusch der Waffen übte er sich in den Wissenschaften, und glaubte denenselben, als welche vielen Einfluß auf seine Gemüthsbeschaffenheit hatten, den Ueberrest der Zeit, der ihm nach Verrichtung seiner Schuldigkeit frey blieb, widmen zu müßen. Er hatte

nichts von der Rauhigkeit und den groben Sitten an sich, die man einigen jungen Officieren zur Last legt; seine Leutseligkeit machte sein sonst ernsthaftes Ansehen angenehm, durch seine Artigkeit wurde er bey seinen Untergebenen beliebt, und seine Vorgesetzten, denen er, weil er die Sprache des Landes verstund, fast unentbehrlich war, konnten ihm ihre Hochachtung nicht versagen, nur dem einzigen Batelain, seinem Unterofficiere war es nicht möglich, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Dominique pflegte oftmahls bey müßigen Stunden entweder mit einem Buche, oder Bleystift in der Hand die benachbarten Gegenden des Landes zu besuchen, wo sich seinen Augen von den Gebürgen bey Ollmetta die ungekünstelte Natur, Wälder von Kastanien und Fruchtbäumen, eine weite Aussicht in das Meer, und immer ein reitzender Gegenstand nach dem andern darstellte. Als er sich einmahl an einem Abende aus Vergnügen den Untergang der Sonne, welche mit ihren schönen Strahlen die Wellen des Meeres und die Wolken gleichsam zu vergolden schien, zu betrachten, ziemlich weit vom Lager entfernt hatte, setzte er sich auf eine ganz mit Blumen bedeckte Anhöhe, und empfand sogleich mit Entzücken das reinste von allem irdischen Vergnügen, alle die Wollust, die ein unschuldiges Herz bey dem Anblick der Schönheiten der Natur, und der Wunderwerke des Schöpfers nur empfinden kan. „Wie wunderbar, sagte er zu sich selbst, ist

„doch

„ doch die Vorsehung! hätte ich mir fürstellen
„ sollen, daß ich aus dem Schooße meiner An-
„ verwandten, aus der Mitte von Frankreich, in
„ diese entfernte Gegend kommen sollte? Ich
„ sehe aber, daß überall Spuren von der Güte
„ und Herrlichkeit Gottes anzutreffen sind. „

Mit diesen Betrachtungen beschäftiget, nahm er seinen Bleystift, um eine Landschaft zu Stande zu bringen, die er zu zeichnen angefangen hatte. Weil er aber die vorhergehende Nacht auf der Wache gewesen, so überraschte ihn, von dem angenehmen Geruche der um ihn her befindlichen Blumen, und dem Gesange der Vögel hingerißen, unvermerkt ein süßer Schlaf, daß er die noch unvollendete Zeichnung neben sich hinfallen ließ.

Eine junge Corsicanerin kam von ohngefehr aus Neugier an einem so schönen Abende, das französische Lager zu sehen, an eben denselben Ort; sie sahe diesen schlafenden jungen Menschen, und gieng auf ihn zu. Seine angenehme und lächelnde Mine zeugte von der Zufriedenheit seiner Seele, und seine lebhafte und männliche Gesichtsfarbe kündigte in ihm Jugend und Gesundheit an. Sie lehnte sich einige Minuten auf ihre Flinte, die sie gewöhnlich mit sich führte, und ihre muntere Augen, welche ein niedliches Jagdhütchen bedeckte, daraus ein schwartzes lockigtes Haar wellenweise herabfiel, betrachteten den liebenswürdigen Fremdling. Hierauf bückt sie sich sachte, um ihn näher zu betrachten, und glaubt

immer ihn nicht genug gesehen zu haben, während welcher Zeit ihr Herz seine Schläge verdoppelte. Endlich erinnert sie sich, daß sie ihren Bruder auf der Jagd zurück gelassen, lauft deshalben geschwind ohne Geräusche hinweg, damit sie derselbe nicht überraschen möchte. Sogleich überfielen sie tausenderley Gedanken; „Ist es „nicht einer von unsern Feinden? Aber, was „hat er nicht für Reitze! Ach, diesen könnte ich „unmöglich haßen.„ In dem Augenblicke, da sie sich umkehrte, sahe sie ihren Bruder mit einer drohenden Mine für sich, sie fiel ihm sogleich in die Arme, und suchte ihn, ohne daß er es gewahr würde, von diesem Orte zu entfernen, aber Dominiquen hatte bereits sein Federbusch verrathen. Ha! ein Franzoß! schrie der Corse, und zielte sogleich nach ihm. Dominique erwachte hierüber, stund auf, und zog seinen Degen, wurde aber bald die Corsicanerin gewahr, welche mit der einen Hand ihres Bruders Flinte wegkehrte, und mit der andern ihn liebkosend umarmte, indem sie zugleich mit mitleidsvollen Blicken auf den Franzosen zurück sahe, der mehr aus Bezauberung über den Anblick der Corsicanerin, als aus Furcht für ihren Bruder den Degen fallen ließ; „Ach! lieber Bruder, sagte sie zu „ihm, wolltest du denn einem Fremden, wel„cher hier schläft, und noch dazu kein Ge„wehr hat, etwas Leides thun? Dieses wäre „nicht recht, allenfalls müßte er mein Gefan„gener seyn, denn ich habe ihn zuerst ange-

„tro-

„ troffen. „ Unterdessen wurde der Corse Dominiquens Zeichnung gewahr, und sagte deswegen ganz aufgebracht zu seiner Schwester: „ Nein, Seraphine, ein Verräther muß sterben; siehest du nicht, daß er hieher gekommen „ ist unsere Gegenden auszukundschaften, um „ uns hernach mit seinen Mitbrüdern, die wir „ ganz und gar nicht beleidigt haben, zu überfallen? „ Dominique, der sich nunmehro von seinem ersten Schrecken wieder erhohlet hatte, antwortete ihm mit Heftigkeit: „ Die Großmuth deiner liebenswürdigen Schwester befiehlt „ mir dir die Wahrheit zu sagen; Diese Zeichnung, welche dir so verdächtig scheint, stellet „ weiter nichts, als die Seite des Meeres, und „ unser Lager vor, deine Drohungen aber schrökken mich gar nicht; wenn du edel genug denkest dich gleicher Waffen gegen mich zu bedienen, so zieh deinen Degen, „ und indem er dieses sagte, so grief er nach dem seinigen. „ Grausamer, schrie Seraphine, indem sie sich „ zwischen die beyden Krieger stellte, ich suche „ ihnen das Leben zu erhalten, und sie wollen „ sich mit meinem Bruder schlagen? „ Diese Worte, und ihr Blick, in welchem ein mit Liebe vermischter Schmerz zu lesen war, besänftigten den Franzosen; der Corsicaner zog sich entweder durch das Bitten seiner Schwester, oder durch die Herzhaftigkeit seines Gegners bewogen, ohne etwas zu erwiedern, zurück, und überließ Seraphinen seine Flinte. Dominique aber würde die-

dieser unerwarteten Höflichkeit des Corsen nicht sogleich getrauet haben, wenn nicht die schmachtende Mine der Seraphine, und die edelmüthige That ihres Bruders seine Wuth entwafnet hätte; er warf seinen Degen von sich, und sagte: „ Ich bediene mich desselben nur allein gegen die „ Gewalt, und sie sind hier, schöne Seraphine! „ Sie, die ich, ohne von Gewaltthätigkeit reden „ zu können, mehr als Gewalt fürchte! Ach! „ Seraphine — Schwester, rufte der Corse, „ mache, daß wir fortkommen, es wird Nacht; „ Lebe wohl, Fremdlig, sagte er zum Dominique, indem er ihm seine Zeichnung zurück gab, „ und versichere deine Landsleute, daß die Corsen aufrichtige und redliche Gemüther haben. „ „ Gehab dich wohl, Freund, sagte Seraphine, „ und wenn du nicht etwa glaubst, daß es für „ die Erhaltung deines Lebens zu viel verlangt „ sey, so laß mir zur Vergeltung deine Zeichnung zurück, erinnere dich aber auch zuweilen, „ daß auch in diesen bergigten Gegenden fühlbare Herzen anzutreffen sind. „ Dominiquens Gesicht war ganz erhitzt, das Herz schlug ihm, und er überreichte ihr das Blatt mit zitternder Hand, kaum, daß er noch diese Worte hinzu setzen konnte: „ In diesem Augenblicke hätte ich „ lieber das Leben, oder meine Freyheit verlieren wollen! — Ich sehe sie wohl nicht mehr „ wieder, meine Seraphine! — Gedenken sie „ aber auch zuweilen, daß unter ihren Feinden „ das zärtlichste Herz für sie seufzet. „

Der

Der Corse, welcher die beyden Flinten trug, hatte ihm schon den Rücken gewandt, und Seraphine, die ihre Hand in seinen Arm geschlungen, sich ganz betrübt fortschleppen ließ, sahe noch oft hinter sich, um Dominiquen zu erblicken, es verdroß sie, daß ihr Bruder so geschwind mit ihr forteilete, und daß sie schon für dem kleinen Gebüsche ihres Geliebten Federbusch nicht mehr sehen konnte. „ Zu was für einer Schwachheit „ hast du mich jetzt verleitet? sagte der Corse, „ wenn ich den Franzosen getödtet, und seinen „ Kopf unserm General gebracht hätte, so würde dieser meinen Muth gerühmt, und mir zur „ Vergeltung eine Compagnie geschenkt haben, „ da ich alsdenn Hofnung gehabt hätte von Grad „ zu Grad immer höher zu steigen, und vielleicht gar dem Paoli selbst gleich zu werden. „ Siehst du, sagte Seraphine zu ihm, „ indem sie ihre Augen auf die Zeichnung richtete, dort im Eck, das soll ganz gewiß sein „ Nahme seyn, Do=mi=ni=que ; er wuste auch „ meinen Nahmen schon ; sey nur nicht böse, „ lieber Bruder ; aber ich kann dir sagen, daß „ ich noch niemals für einen jungen Menschen so „ viel empfunden habe, verzeyhe meiner Schwachheit, ich bin genug dafür gestraft, weil ich „ ihn wohl nie wieder zu sehen bekommen werde. „

Es war schon sehr späte, als sie in dem Flecken bey ihren Eltern ankamen, die sich über ihr langes Ausbleiben schon beunruhiget, und ihre Kinder gar schon für verlohren geschätzet hatten;

aus Vergnügen ihre Seraphine wieder zu sehen, merkten sie nicht einmahl die Veränderung, die in ihrem Herzen vorgieng, und der junge Corse hütete sich die wahre Historie zu erzehlen, die sich diesen Tag zugetragen hatte, aus Furcht, sein Vater möchte ihn einiger Zaghaftigkeit beschuldigen.

Dominique, der indessen voll von Verwunderung, und über ihren schnellen Abschied ganz betroffen, auf einen Hügel hinauf geklettert war, verhofte seine Geliebte von da aus noch sehen zu können, die Nacht aber überfiel ihn, daß er sich genöthiget sahe nach dem Lager zurück zu kehren.

„ Kann ich ihr denn nicht nachgehen? sagte er
„ zu sich selbst, wohin gehe ich? soll ich gegen
„ die, welche ich liebe, kriegerische Gesinnungen
„ hegen? Wie kommt es doch, daß niemahls
„ eine von meinen Landsmänninen so viele Ge-
„ walt über mein Herz bekommen hat? Muß
„ denn eben dieses Mädchen, die mich bezaubert,
„ und mit der ich meine ganze Lebenszeit zubrin-
„ gen wollte, in diesen feindlichen Gegenden
„ wohnen? Nein! ihre letzten Worte, daß in
„ diesen bergigten Gegenden auch fühlbare
„ Herzen anzutreffen sind, werde ich nie-
„ mals vergessen; Nein, sie haßt mich nicht,
„ denn alles, was sie heute für mich gethan hat,
„ überzeugt mich davon — sie hat meine Zeich-
„ nung behalten — Gott! sollte alles dieses
„ umsonst geschehen seyn? — Seraphine!
„ Seraphine! — „

Von

Von diesen Empfindungen durchdrungen, kam er endlich ins Lager zurück. Seine Freunde, welche wusten, zu was für kühnen Spazierwegen ihn seine Verwegenheit bringen konnte, versammleten sich alle um ihn herum, um ihn auszuforschen, fragten ihn auch alsbald, was er für Entdeckungen gemacht habe? Die Liebe gab ihm sogleich ein Mittel ein, wodurch er Hofnung bekam zu den angenehmen Gegenden wieder hin zu kommen, die er so eben verlassen hatte; er erzehlte ihnen also, er habe sich weit in die Gebürge gewagt, und von ferne einige abgesonderte und schwach besetzte Wachen wahrgenommen, er glaubte daher mit Geschicklichkeit und einer kleinen Anzahl von Soldaten nicht allein die Feinde zurück zu schlagen, sondern auch alsdenn sich die schnelle Verwirrung derselben zu Nutze zu machen, und weiter in das Land eindringen zu können.

Die Nacht über überlegte er seinen auszuführenden Anschlag, wodurch er seine Ungeduld, Seraphinen baldigst wieder zu sehen, als bey welcher er sich schon in Gedanken befand, einigermaßen befriedigte. Er beschloß demnach den andern Tag vom General sich eine kleine Bedeckung auszubitten. Ich werde, dachte er bey sich selbst, meine Leute in einem Gebüsche hinter mir lassen, damit ich desto sicherer die benachbarten Gebürge durchstreichen kan, liebt sie mich, wie ich denke, so wird sie gewiß ebenfalls in die nemliche Gegend kommen, mich aufzusuchen, und vielleicht wer-

werde ich sie einmahl überreden mit mir ins Lager zu gehen, oder sich mir durch den am Ende des Gebürges wohnenden Pfarrer antrauen zu lassen. Mit lauter solchen angenehmen Vorstellungen beschäftigte er sich, bis es endlich Tag zu werden anfieng.

Seraphine konnte ihrer Seits den Anbruch des Tages kaum erwarten, sie wiederholte alle die erfreulichen Begebenheiten des vorigen Tages in Gedanken, und betrachtete, so bald es helle war, die ihr zurückgelaßene Zeichnung, ja sein Ebenbild stund in ihrem Herzen in so guten Andenken, daß sie den Nahmen Dominique unzähligemahl küßte, und mit vielfältigem Seufzen ausrief: „ Wenn auf diesem Papiere sich doch „ sein Bildniß befände! „ In dieser Unterhaltung wurde sie von ihrer zärtlichen Mutter unterbrochen, als welche das nächtliche Seufzen ihrer Tochter ganz unruhig gemacht hatte. — „ Was fehlt dir, meine Seraphine? Was hast du da in der Hand? — „ Eine Zeichnung. „ „ Du weinst, Seraphine? Sage mir, liebes „ Kind, warum zitterst du? Was für Geheim„ niße hast du auf deinem Herzen, die deine „ Mutter nicht wissen darf? „ Seraphine hatte zum Reden nicht Kraft genug, sondern drückte nur ihre heißen Lippen an ihrer Mutter Hand, und wollte ihr zu Füßen fallen, Donna Badina aber wuste das Geheimniß ihrer Tochter mit der schmeichelhaftesten Beredsamkeit einer Mutter und mit aller nur möglichen Freundlichkeit und

Höf-

Höflichkeit einer empfindungsvollen Frauensperson herauszulocken, sie versprach ihr sogleich ihrem strengen Vater nichts davon zu erzehlen, wodurch endlich die junge Badini, weil sie die Erbitterung ihres Vaters gegen die Franzosen nur allzuwohl kannte, sich wieder beruhigte. Seraphine freute sich an ihrer Mutter eine Vertraute gefunden zu haben, welcher sie ihre Gesinnungen offenbaren konnte, und war des Mittags über Tische so aufgeräumt, daß der alte Badini nicht das geringste argwohnte, sondern vielmehr die Beschreibung seines Sohnes von dem französischen Lager mit aller Aufmerksamkeit anhörte, und ihm zugleich eine öftere Besuchung der Gebürge anbefahl; um alle Bewegungen des Feindes von da aus zu beobachten, als wodurch er sich bey dem Chef der Corsen, nemlich dem General Paoli, in Gunst zu setzen hoffen könnte. Seraphine wolte diese Gelegenheit ihrem Bruder folgen zu dürfen nicht umsonst vorbey gehen laßen, sie bat dehero ihren Vater, daß er ihr doch erlauben möchte, ihren Bruder zu begleiten, „ denn, sagte sie, habe ich nicht eben so„ wohl Klugheit und Herzhaftigkeit von euch „ geerbt?„ Ja, wer weiß, antwortete der alte „ Badini mit Seufzen, ob wir nicht noch ein„ mahl alle mit einander für das Vaterland „ streiten müßen! Himmel! laß mich desselben „ Untergang nicht erleben! „

Nach dem Eßen eilte Seraphine ihr Jagdkleid anzulegen, zierte diesesmahl ihren kriegeri-

schen

schen Hut mit einem Strauß von Pommeranzenblüthe, und gieng hierauf zu ihrem Bruder, welcher auf Zureden seines Vaters schon für Begierde brannte, mit den Franzosen in ein Handgemenge zu kommen. „ Laß mich gehen, sagte er „ zu ihr, meine Ehre zu behaupten, und meine „ Pflicht zu erfüllen, halte mich nicht mit dei„ nen kindischen Thorheiten auf. „ Seraphine aber stellte ihrem Bruder vor, wie ihr der junge Franzoß über die Höflichkeit, so sie beyde ihm erwiesen, gerührt geschienen hätte, daß sie ihn vielleicht in der nemlichen Gegend antreffen würden, und wenn er mit ihr gleicher Gesinnungen wäre, so wollten sie beyderseits von ihm etwas vortheilhaftes zu erfahren suchen, wodurch sich der junge Corse endlich zufrieden stellte.

Die Corsischen Truppen hatten den Flecken verlassen, weil er zu nahe an Fiorenzo gelegen war, und sich weiter in das Gebürge gezogen; denen Franzosen waren die vor ihnen gelegenen bergigten Gegenden noch sehr wenig bekannt, sie konnten dahero diese Bewegung der Corsen nicht wahrnehmen. Seraphine hatte also mit ihrem Bruder bey Besteigung derselben nichts zu befürchten, sie paßte deswegen ihre Zeit ab, der genauen Aufsicht ihrer Mutter zu entwischen.

Nachdem nun Dominique von seinem General einige Mann zur Begleitung empfangen, begab er sich mit ihnen an das Ende des Gebürges, verließ dieselben hinter dem Gebüsche, mit

Befehl, auf den ersten Flintenschuß zum Vorschein zu kommen; er überstieg nunmehro mit seiner Flinte bewafnet die Felsen, und glaubte würklich schon seine Geliebte zu erblicken, die er aber erst nach langen Laufen ansichtig wurde, sein Gewehr hinter sich warf, und ihr fast fliegend zueilte. Seraphine lief viel hurtiger, als ihr Bruder, sobald sie aber den **Dominique** sahe, gieng sie unentschlossen und zitternd zurück. Der glänzende Officiersanzug, mit welchem Dominique diesen Tag bekleidet war, trug sehr viel zu seinem schönen Ansehen bey, und seine feurigen Blicke, welche mit lauter Sehnsucht erfüllet waren, machten ihn in den Augen der Seraphine noch weit schöner. Dominique bückte sich auf eine hochachtungsvolle Weise, und redete den Corsicaner und seine Schwester mit folgenden Worten an: „ Meine großmüthigen „ Freunde, sie haben mir gestern diese Gegen„ den so schätzbar gemacht, daß ich sie jetzt alle „ Tage mit ungemeinem Vergnügen besuchen wer„ de; o möchten doch sie, theureste Seraphine! „ in eben dieser Absicht hieher gekommen seyn; „ worauf sie ihm mit Lächeln antwortete: „ „ Man pflegt aber nicht so bewafnet seine Freun„ de zu besuchen; O! erwiederte Dominique, „ seit dem ich Seraphinen kenne, verabscheuet „ mein Herz diese Waffen. „ Dieses alles ließ den jungen Badini vermuthen, daß er vielleicht von dem Zustande des Feindes etwas durch ihn erfahren würde. „ Wir kommen ebenfalls mit

„ fried-

„ friedsamen Gedanken wieder, versetzte der
„ Corse, ihre edle Mine läßt uns hoffen, daß
„ sie unser in sie gesetztes Vertrauen nicht miß-
„ brauchen werden, denn kan es nicht unter zwey
„ feindlichen Heeren Freunde geben? Ihre Den-
„ kungsart scheint mit der unsrigen viel ähnliches
„ zu haben. — „ Ich schmeichle mir ihrer
„ beyderseitigen Freundschaft nicht ganz unwür-
„ dig zu seyn, antwortete Dominique, unsere
„ gestrige Zusammenkunft kommt mir so son-
„ derbar für, daß ich fast glaube, die Vorse-
„ hung habe die Folgen derselben beschloßen; „
Hierauf umarmten sie einander, Seraphine, welcher für Freude die Thränen in den Augen stunden, fragte die beyden Mannspersonen: „ Soll ich denn nicht mit in dieser Freundschaft
„ begriffen seyn? Wem anders als mir seyd ihr
„ beyderseits diese Freundschaft schuldig? „ Dominique küßte ihr die Hand aufs zärtlichste, indem er diese Worte zu ihr sagte: „ Könnten sie
„ in mein Herz sehen, Seraphine, so würden
„ sie daselbst mehr als Freundschaft für sie an-
„ treffen, meine Seele ist ihnen ganz eigen, seit
„ gestern ist mir mein Vaterland, mein Glück,
„ und alles gleichgültig geworden, mein Leben
„ wird auch ohne dieß von keiner langen Dauer
„ seyn, wenn ich solches im Dienst wider ihr
„ Vaterland zubringen muß. „ Sie geben hier-
„ durch zu erkennen, was sie für ein Landsmann
„ sind, antwortete Seraphine, denn ich habe
„ oft genug gehöret, daß solches der Wohn-

„ platz

„ platz der Schmeicheley sey; „ Dominique „ aber versetzte, es ist gar meine Absicht nicht „ mich allhier, wo ich vielleicht von meinen Fein„ den beobachtet werde, zu verstellen; wenn „ meine Denkungsart auch würklich schmeichle„ risch wäre, so schwöre ich ihnen dennoch, ih„ nen, Seraphine, der ich mein Leben zu dan„ ken, und solches ihnen aufs neue anvertraue, „ daß der Augenblick, da ich sie zum erstenmah„ le zu sehen die Ehre hatte, der allerglücklichste „ Augenblick meines ganzen Daseyns gewesen „ ist, und daß ich niemahls für eine meiner „ Landsmänninen dasjenige empfunden habe, „ was ich für sie empfinde. „ Seraphine erröthete, dankte ihm mit Lächeln, und bat den Dominique mit ihr und ihrem Bruder in ein angenehmes Thal zu spaziren; hiebey war er eine Weile ganz unschlüßig, er wuste nicht, ob er sich seinen Begleitern anvertrauen dürfe, jedoch das Vergnügen seiner Geliebten zu folgen, und der an seine Soldaten zurückgelaßene Befehl beruhigten ihn deswegen. Nachdem sie sich auf einer mit Blumen bedeckten Anhöhe niedergesetzt hatten, wurde Dominique durch ihre listigen Fragen unvermerkt bewogen ihnen das französische Lager zu beschreiben; er unterließ dabey nicht zugleich die leutseligen Sitten seiner Landsleute zu schildern, und merkte zu seinem Vergnügen, daß seine Schilderung in dem Herzen der Seraphine den erwünschten Eindruck machte; „ Jetzt möchte „ ich Frankreich kennen, „ rufte sie mit einer

angenehmen Ungeduld aus, welches Dominiquen ungemein wohl gefiel, „ nichts würde mir als„ denn mehr fehlen, sagte er, wenn sie, meine „ Seraphine, sich mit mir in meinem Vater„ lande befänden. „ Der Eifer, ihr dasselbe recht reitzend vorzustellen, verschönerte seine Beschreibung, und der Begrif, den er ihr von der Hauptstadt dieses Königreichs machte, gefiel ihr ganz besonders. Der Abend überfiel sie, und der junge Badini, dem diese Unterhaltung nicht mehr länger gefiel, unterbrach selbige aus Ungeduld seinem Vater die erhaltene Nachricht vom französischen Lager zu hinterbringen. Seraphinen war es unmöglich ihren Verdruß zu verbergen, daß sie sich von diesem liebenswürdigen Fremdling trennen muste, sie sahe ihn mit unverwandten Blicken an, als wenn sie ihn jetzt zum letzten mahle gesehen hätte, endlich nahm sie den Strauß von ihrem Hute herunter, und überreichte ihm denselben mit diesen Worten: „ Ich ha„ be ihnen für das gestern mir mit ihrer Zeich„ nung gemachte Geschenk noch nicht meine Dank„ barkeit zu erkennen gegeben, nehmen sie also „ diese Blumen gütigst von mir an, machen sie „ aber daraus keinen Schluß auf die Unbestän„ digkeit meines Herzens. „ Dominique küßte ihr mit Entzückung die Hand. Sie sahe sich hierauf mit thränenden Augen noch einmahl nach ihm um, und folgte alsdenn ihrem Bruder in das Gehölze, Dominique aber blieb fast ohne Empfindung auf der nemlichen Stelle stehen;

jedoch die Freude sie gesehen zu haben, und die schmeichelhafte Ahndung ihrer zu ihm tragenden Liebe versüßte ihm die Betrübniß, die ihm ihre Entfernung verursachte. Endlich fiel ihm ein, daß er mit ihr keine fernere Zusammenkunft abgeredet hatte, und den andern Tag war die Ordnung wieder an ihm auf die Wache zu ziehen; er durfte aber nunmehro nicht länger verweilen zu seinen Mitbrüdern zurück zukehren, welche ihn mit der größten Ungeduld erwarteten. Damit er denenselben nun nicht verdächtig fürkommen möchte, so erzehlte er ihnen, daß er einen jungen Corsen ohne Gewehr angetroffen, und durch Drohungen so viel von ihm erfahren habe, daß der nächste Ort ohne Besatzung sey; dieses hatte er aus einigen Reden der Seraphine geschlossen, welche ihn dadurch wegen der Gefahr, die er befürchtete, von den Corsen überrascht zu werden, beruhigen wollte.

Diese kleine Bedeckung unterhielt diesen Abend das französische Lager mit dieser Neuigkeit, und der General beschloß Dominiquen noch einmahl abzuschicken, um mehrere Kenntniß des Landes einzuziehen. Batelain, welcher dem Dominique äußerst mißgünstig war, erhielt am andern Tage die Erlaubniß die dazu abgeordneten Soldaten begleiten zu dürfen, mit deren Hülfe sich dieser junge Officier des benachbarten Fleckens bemeistern sollte.

Eine gleiche Begierde Eroberungen zu machen, entstund bey den beyden Corsen; der junge Ba-

dini konnte das Geheimniß seiner Schwester nicht länger verschweigen, jedoch die seinen Vater beseelende Hofnung denen Feinden zu schaden, entschuldigte die Schwachheit seiner Tochter, es gefiel sogar diesem Alten die Beschreibung seines Sohnes von Dominiquens Leutseligkeit und edlen Herzen, erinnerte sich dabey an einige Franzosen, mit denen er ehemahls in Genua in Bekanntschaft gewesen war, und erzehlte an diesem Abende einige Begebenheiten, die sich mit ihm in seiner Jugend zugetragen hatten.

Seraphinens Herz beschäftigte sich mit einer andern Leidenschaft; Dominiquens Ebenbild folgte ihr überall nach, sie schüttete ihre Betrübniß in den Schooß ihrer Mutter aus, wiederhohlte ihr ein jedes Wort, welches Dominique mit ihr gesprochen hatte, und wendete mit den zärtlichsten Liebkosungen einer Tochter alle Beredsamkeit an ihrem geliebten Freunde die Gunst ihrer Mutter zuwege zu bringen; „ Ach! „ beste Mutter! sagte sie zu ihr, im Fall, daß „ er nun würklich treue und aufrichtige Gesinnungen gegen mich hegte, und mich eben so „ lieb hätte, als ich ihn liebe, würdet ihr nicht „ zugeben, daß — ? „ Die vielen Seufzer hinderten sie das übrige zu sagen. Donna Badina beruhigte Seraphinen nach aller Möglichkeit, ließ aber auch in ihre schmeichelhaften Reden einige gute Lehren über die Leichtsinnigkeit der jungen Leute mit einfließen.

Ein jedes von unsern Personen brachte die Nacht mit lauter Entwürfen zu; „ Heute soll sich „ seine Treue darthun, sagte Seraphine zu sich „ selbst, wir haben gestern von keiner weitern „ Zusammenkunft mit einander gesprochen, wenn „ er mich nun würklich liebt, wird er mich ge„ wiß heute wieder aufsuchen; wenn wir ihn „ aber in den Irrwegen unserer Gebürge ver„ fehlen sollten! dachte sie wieder, ach, wenn „ ich ihm nur einmahl ganz frey mein ganzes „ Herz offenbaren, und alle Geheimnisse des sei„ nigen erfahren könnte! „ Ihr Bruder, der junge Badini, hingegen beschloß seiner Seits gleich mit anbrechendem Tage in den Ort, wo die nächste Besatzung lag, hin zu gehen, und ihr alles das zu hinterbringen, was er von dem feindlichen Lager erfahren hatte. Dominique wuste nicht ein einziges Mittel ausfündig zu machen, dadurch er Seraphinen die Ursache hätte berichten können, die ihn daran verhinderte, sie den andern Tag wieder zu besuchen; sein sehnlicher Wunsch gieng ebenfalls dahin, daß er nur einmahl das Glück haben möchte sie allein zu sprechen; ihrer Liebe schmeichelte er sich zwar, glaubte aber doch niemahls, daß sie sich bereden lassen würde mit ihm nach dem Lager zu gehen. Diese Gedanken beunruhigten ihn noch, als endlich nach langen Warten der Morgen anbrach.

Er muste nunmehro auf die Wache ziehen; der junge Badini begab sich zu der benachbarten Garnison, und Seraphine gieng an den an-

genehmen Ort, wo sie ihren Geliebten zu finden hoffte, auf ihr Bitten war ihre Mutter mit ihr gegangen, damit sie, wie Seraphine sich ausdrückte, nur einmahl von der Liebenswürdigkeit dieses jungen Menschen überzeugt würde. „ O! „ liebste Mutter! sagte sie weiter, möchtet ihr „ ihn doch eben so sehr lieben können, als ihr mich liebet! „ Nachdem sie lange genug vergebens in den Gebürgen herum geirret waren, giengen sie endlich beyde, Seraphine aber ganz betrübt ihrem Schicksale nachdenkend wieder nach Hause. „ Warum sind wir aber auch des Vor„ mittags hingegangen? sagte letztere, er wird „ ohne Zweifel des Morgens nicht abkommen „ können, und ich werde vielleicht Nachmittags „ glücklicher seyn. „ So bald ihr Bruder zurück kam, erzehlte sie ihm alles, es kostete ihr auch keine Mühe ihn zu überreden, daß er mit ihr Nachmittags wieder an den bewusten Ort gehen möchte, denn aus Verlangen seinen Fürsatz auszuführen, bewilligte er es ihr, aber auch diesesmahl suchten sie Dominiquen vergebens. Badini ärgerte sich, daß er ihn nicht antraf, weil er ihn gerne auf das neue ausforschen wollte, wartete also bis auf den Abend; Seraphine leistete ihrem Bruder, wie man leicht denken kan, herzlich gerne Gesellschaft, und sahe sich dabey überall um, ob sie ihn nicht etwa von weiten gewahr würde, sie musten aber alle beyde unverrichteter Sachen wieder nach Hause gehen. „ Der Undankbare! sagte Seraphine zu sich

„ selbst,

„ selbst, wer weiß, ob er sich nicht etwa von
„ einem Franzosen hat abhalten lassen! jedoch,
„ wenn er ja noch hieher kommen sollte, so müs-
„ se ihn das Andenken des allertreuesten Herzens
„ für sein langes Außenbleiben bestrafen; „ sie ließ deswegen zu gleicher Zeit, ohne daß es ihr Bruder gewahr wurde, eine Schnur Perlen von ihrem Halsbande an denjenigen Ort hinfallen, wo sie den Tag vorher mit einander gesessen hatten, und gieng alsdann gleich darauf mit ihrem Bruder davon.

Der Gedanke, daß sie ihren Freund für untreu hielt, machte, daß sie nicht einschlafen konnte, sie beschloß ihn gar nicht mehr aufzusuchen, dieser Entschluß aber dauerte nur bis an den folgenden Mittag.

Dominique hingegen stund nicht so lange in Geduld; aus großer Liebe wagte er sich, sobald es nur seine Dienste zuließen, in das Gebürge, sein Herz brachte ihn gar bald an den Ort, wo er Seraphinen das letztemahl gesehen hatte, sie war aber nicht zu finden. Er blieb voller Verwirrung ganz unbeweglich stehen, glaubte oftmahls sie zu erblicken, und rufte ihren Nahmen dem Echo zur Wiederhohlung entgegen. —
„ Sie will mich also nicht wieder sehen, und
„ wird mich gewiß gestern nicht hier erwartet
„ haben! — Aber was sehe ich? Ein Halsband!
„ dieses muß ohne allen Zweifel das ihrige seyn! —
„ O du liebes Halsband, sagte er, indem er es
„ unzähligemahl küßte, könnte ich doch eben so,

„ wie du, an dem Halse meiner Schönen liegen!
„ Aber aus was für Ursachen mag dieses Hals-
„ band wohl hier seyn? — Seraphine! meine
„ Anbetungswürdige Seraphine! Solltest du es
„ wohl zum Andenken hier gelaßen haben, daß
„ du hieher gekommen bist, mich zu suchen, und
„ mich umsonst erwartet hast? „

In dieser Bezauberung blieb er eine lange Weile stehen, gieng hierauf nach dem Lager zurück mit dem Fürsatze gegen Abend wieder zu kommen. „ Ich sollte aber auch, sagte er zu
„ sich selbst, Seraphinen ein Merkmahl hier
„ lassen, damit sie sieht, daß ich sie ebenfalls
„ mit sehnlichem Verlangen erwartet habe. „
Er schrieb deswegen einige Zeilen auf seine Schreibtafel, und legte solche dahin, wo er das Halsband gefunden hatte.

Eine geheime Ahndung rufte Seraphinen wieder an den nemlichen Ort, der ihr nunmehro so angenehm geworden. Der Vormittag war ihr diesesmahl so außerordentlich lang fürgekommen, daß sie nicht wuste, wie sie geschwind genug von ihren Eltern wegkommen sollte, denn ihr Bruder war wieder zu der benachbarten Garnison gegangen; endlich aber entwischte sie doch der Aufsicht ihrer Mutter, nahm ihr gewöhnliches Gewehr zu sich, und eilte, so viel sie konnte, zu den Gebürgen. Je näher sie denenselben kam, desto mehr merkte sie, daß sich ihre Gleichgültigkeit gegen Dominiquen verringerte. Ihre erste Sorge war ihre Schnur Perlen zu suchen, ver-

wunderte sich aber nicht wenig, als sie solche verschwunden sahe. „ Er ist also doch hier ge-
„ wesen, und ich habe ihn verfehlt, sagte sie;
„ o so ist er mir dennoch treu geblieben! verzey-
„ he mir, geliebter Dominique, meinen unge-
„ gründeten Argwohn. Aber was sehe ich? —
„ Ein Billet? — Was wird solches enthal-
„ ten? — Werde ich es wohl lesen können? —„

Theureste und Liebenswürdige Seraphine!

„ Ihre Schnur Perlen ist in meinen Hän-
„ den, ich habe mir gestern den ganzen Tag mit
„ ihrem schönen Blumenstrauße die Zeit ver-
„ kürtzt, die mir sonst bey Verrichtung meiner
„ Dienste, ihrer Gegenwart beraubt, ziemlich
„ lang geworden seyn würde. In der Mey-
„ nung sie allhier anzutreffen, kam ich hieher,
„ so bald es mir meine Pflicht erlaubte, wünsche
„ mir aber in kurzen keine andere Pflicht mehr
„ zu wissen, als nur diejenige, ihnen mein gan-
„ zes Leben zu widmen. Noch heute werde ich
„ das schätzbare Unterpfand ihres Andenkens
„ ihnen eigenhändig zuzustellen die Ehre ha-
„ ben. „

Dominique.

Sie hatte diese Zeilen wohl schon hundert-mahl durchlesen, glaubte aber in den Ausdrücken noch immer etwas mehreres zu finden. Schon zu verschiedenen mahlen war sie auf die

Berge gestiegen, und richtete ihre Augen unabläßig nach dem Wege, wo Dominique herkommen muste, als sie ihn auf einmahl zu ihren Füßen liegen sahe. Die plötzliche Freude, oder eine natürliche Sittsamkeit hielt Seraphinen zurück, daß sie ihn nicht sogleich umarmte. Er brach das Stillschweigen zuerst, indem er folgendes zu ihr sagte: „ Meine Seraphine! erlauben „ sie, daß ich sie so nennen darf, möchten „ ihnen doch meine Augen sagen können, wie „ sehr ich gestern bey ihnen zu seyn gewünscht, „ und mit was für Unruhe ich sie heute erwar„ tet habe! Möchten ihnen doch meine Augen „ die Begierde, ihnen mein ganzes Herz zu ent„ decken, zu erkennen geben, so würden sie „ gewiß nicht böse auf mich seyn. „ Mein Herz „ entschuldigt sie mit Vergnügen, Dominique, „ antwortete Seraphine, und ich hoffe daß es „ mich niemahls gereuen wird. „ Ich meines „ Theils hoffe, erwiederte er, daß wir ins künf„ tige nichts, als nur den gestrigen Tag bereu„ en werden. Sie kennen mich erst seit einigen „ Tagen, wenn sie aber meinem Herzen wol„ len Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so beur„ theilen sie es nach dem ihrigen. Ich will „ sie, meine Seraphine, durch keine Schwüre „ von der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu über„ zeugen suchen, Niemand ist hier zugegen, als „ der mächtigste Zeuge aller unserer Handlungen, „ dieser kann ihnen Bürge seyn, daß ich bisher „ noch niemahls geliebt, und daß ich niemahls

„ je=

„ iemand anders, als sie nur allein lieben wer-
„ de; eine angenehme Ueberzeugung von der
„ Uebereinstimmung unserer Herzen verkündigt
„ mir, daß sie für mich bestimmt sind. —
„ Wie kostbar sollte mir mein Leben seyn, wenn
„ ich hoffen könnte, daß — „ Dominique,
„ versetzte Seraphine, indem sie ihm sanft die
„ Hand drückte, sie machen mich bey nahe
„ ganz stolz; ich sollte im Stande seyn ihnen
„ ihr Leben vergnügt zu machen! O! es sollte
„ mir nicht schwer werden die grosse Pflicht zu
„ erfüllen, die uns befiehlt unsern Feinden Gu-
„ tes zu thun. „ Ihren Feinden, Seraphi-
„ ne? — Wollten sie denn nicht mein eigen
„ seyn, wenn ich ihnen mein ganzes Leben auf-
„ opferte, und mein Glück mit ihnen theilte? —
„ Dominique, sie haben mein Herz gefangen,
„ antwortete sie, ich gestehe ihnen gerne, daß
„ ich sie liebe, und daß ich Niemanden, als
„ sie nur allein liebe, ja, daß ich fast ohne sie
„ nicht würde leben können; aber Dominique,
„ sehen sie einmahl nach der andern Seite des
„ Gebürges, dort in diesen Gegenden wohnt ein
„ zärtlich geliebtes Paar, denen ich meinen gan-
„ zen Gehorsam, ja alles schuldig bin. O!
„ sie sollten nur meinen Vater, diesen ehrwür-
„ digen Greiß, und die beste von allen Müttern
„ kennen! O! wie würde Dominique sie beyde
„ lieb haben! Wenn sie aber meine zu ihnen
„ tragende Liebe mißbilligen! — Und auf was
„ für eine Weise würden sie solche genehm

„ hal-

„ halten können? — Wie ungegründet ist mei=
„ ne Hofnung! Nein, Dominique, vergessen
„ sie meine Zärtlichkeit, vergessen sie auch die
„ ihrige; wir wollen, so lange als der Waffen=
„ stillstand noch dauert, das Vergnügen unserer
„ Zusammenkunft fortsetzen, denken sie aber
„ nicht, daß, so lange ich in ihnen, als mei=
„ nem Freunde, einen Feind des Vaterlandes
„ erblicke, ich mich in eine Verbindung einlassen
„ werde. — „ Grausame! Ich der Feind ih=
„ res Vaterlandes — da ich, sie zu sehen,
„ mein Leben in Gefahr setze? — „ Es kommt
„ nur auf sie an, Dominique, wenn sie wol=
„ len, so können sie gleich den Augenblick aller
„ der Gefahr überhoben seyn; gehen sie mit
„ mir, ich will sie meinem Vater vorstellen,
„ zu seinen Füssen will ich ihn um seine Freund=
„ schaft für sie, bitten; meine Eltern kennen
„ sie schon aus der Beschreibung, die mein
„ Bruder von ihnen gemacht hat, also wird
„ es nicht viel Mühe kosten, ihre Gunst zu er=
„ langen, ja, sie werden sie, wie ihren eigenen
„ Sohn lieben, o was werden wir alsdenn für
„ eine glückliche Familie ausmachen! — „ Ich
„ soll zum Verräther werden! — Sagen sie
„ mir, Seraphine, wie sollte ich denn glücklich
„ seyn können, wenn indessen meine Kameraden
„ meine Untreue verabscheuen, und über meine
„ Schwachheit spotten würden? Sie, sie sind
„ nicht so sehr an das väterliche Haus gebun=
„ den, und sie werden solches doch einmahl ei=

„ nem

„ nem andern weit glücklichern Gegenstande, der
„ sie aber vielleicht nicht so zärtlich lieben wird,
„ zu Gefallen verlassen müssen; wenn ich ihnen
„ würklich nicht mißfalle, wie sie mich zu ver-
„ sichern die Gütigkeit gehabt haben, warum
„ wollen sie nicht lieber mit mir zu meinen Mit-
„ brüdern, zu meinen Freunden gehen? — Sie
„ dürfen über meinen Vorschlag nicht erröthen;
„ der am Ende des Gebürges wohnende Pfarrer
„ kan uns durch priesterliche Einsegnung vor dem
„ Altar vereinigen, und alsdenn führe ich sie
„ im Triumph in unser Lager. Ich sehe schon
„ zum voraus, wie meine Freunde kommen
„ werden, mir Glück zu wünschen; wenn nach-
„ hero, wie wir Hoffen, unter uns zweyen
„ Nationen Friede wird, alsdenn, göttliche Se-
„ raphine, werden wir mit Vergnügen unsere
„ Eltern wieder sehen, und nachdem wir mit
„ ihnen versöhnt sind, wollen wir mit einander
„ eine Reise nach den reitzenden Gegenden mei-
„ nes Vaterlandes vornehmen, deren Schilde-
„ rung neulich so sehr ihren Beyfall erhielt. „ —
„ Sie wollen mir, sagte Seraphine, durch die-
„ sen schmeichelhaften Traum ein Blendwerk vor-
„ machen; sie können also nicht mit mir gehen?
„ setzte sie, indem sie eilends aufstund, hinzu, —
„ Ich gehorche meiner Schuldigkeit, antworte-
„ te er, mein Herz aber soll sie begleiten —
„ Also war ihr Geständniß damals nicht auf-
„ richtig, da sie mir schrieben, daß sie keine
„ andere Pflicht erkennen wollten, als nur die,

„ je-

„ jenige, mir ihr Leben zu widmen; — „ Dies
„ ses war ein Gelübde, dem ich, so bald ich
„ solches zu erfüllen, im Stande bin, nicht ent-
„ sagen werde. — Sie sind es jetzt schon im
„ Stande, sagte Seraphine, indem sie ihn bey
„ der Hand nahm, — Unempfindlicher! Du
„ verachtest mein Bitten und meine Thränen —
„ Wie ungerecht sind sie, Seraphine! Wür-
„ den sie denn einen Menschen lieben können,
„ der seinem König untreu geworden ist? „ Sie
war schon einige Schritte zurückgegangen, als sie
Abschied von ihm nahm; „ Leben sie wohl,
„ Dominique, leben sie glücklich; — „ Ist es
„ möglich ohne Seraphinen glücklich, oder mit
„ ihr ohne Ehre zu leben? Gott! welche
„ Wahl! — „ Nun wohl, versetzte hierauf Se-
„ raphine, ich will ihnen noch biß morgen Zeit
„ lassen, damit sie überlegen können, ob sie
„ mein Vaterland oder das ihrige vorziehen
„ werden; ich weiß, wie viel ich mit dem Ver-
„ lust ihrer Person verliehre, es kann ihnen
„ aber auch leichter seyn mit mir in das Haus
„ meines Vaters zu gehen, als mir, ihnen in
„ ihr Lager zu folgen; sollte ein entlaufenes
„ Mädchen wohl verdienen ihre Gattin zu heis-
„ sen? welches Namens ich auch gerne würdig
„ seyn wollte. „ Sie reichte ihm hierauf noch
einmahl auf das freundlichste ihre weisse Hand,
er küßte sie, sahe gleich darauf Seraphinen
schmachtend an, sie verstund ihn, und ließ ihren
Mund allgemach auf den seinigen fallen. Sie

blieben beyde noch eine lange Weile in dieser entzückenden Stellung, bis sie sich endlich von ihm losmachte, worauf er dann ganz betrübt nach dem Lager umkehrte.

Noch nie war er so traurig nach dem Lager zurück gegangen, selbst die Gewißheit von Seraphinens zu ihm tragenden Liebe konnte ihn nicht beruhigen. „ Soll ich denn ihren Besitz, sagte „ er, nicht anders als mit Verlust meiner Frey„ heit, ja sogar mit Verlust meiner Ehre erlan„ gen? Nein, ich kann nicht glauben, daß sie „ mich liebt, denn würde sie sonst nicht mit mir „ gegangen seyn? Jedoch heißt dieses auch nicht „ zu viel von ihr begehren, daß sie ihr Vater„ land und mit demselben die jenigen verlassen „ soll, denen sie ihr Leben zu danken hat? Und „ für wen? Für einen Fremdling, der sie erst „ seit kurzem seiner Liebe versichert! Sollte ich „ nicht vielmehr für die, die mir das Leben ge„ rettet, ein müßiges mit undankbaren und miß„ günstigen Kameraden angefülltes Lager verlas„ sen können? Doch es sind meine Kameraden; „ Ich Unsinniger! kann ich so geschwind meine „ Pflicht vergessen! Weiche von mir, traurige „ Vorstellung, verdunkle nicht die Heiterkeit mei„ ner Seele; Wie kann aber meine Seele heiter „ bleiben, wenn ich Seraphinen nicht erhalte? „ Gott! warum muß denn die reinste Liebe so „ gefährlich für meine Tugend werden? „

Mit

Mit diesen Betrachtungen kam endlich Dominique ins Lager. Während dieser Zeit hatte Vatelain vom General die Erlaubniß erhalten, des andern Tages mit Dominiquen und einer kleinen Bedeckung von Soldaten die nemlichen Oerter, welche letzterem schon bekannt waren, etwas näher zu durchforschen; Dominique empfieng einen gleichen Befehl, bezeigte aber dabey nicht die Freude, die er darüber hätte empfinden sollen, denn seine Gedanken beschäftigten sich einzig und allein mit Seraphinen. Die Liebe gab ihm indessen ein Mittel an die Hand, wodurch er sich doch einigermaßen befriedigte. „ Ich bin „ versichert, dachte er, daß ich Seraphinen an „ dem gewöhnlichen Orte unserer Zusammen„ kunft wieder antreffe, wenn sie nun auch in „ Begleitung ihres Bruders dahin käme, so darf „ ich ja nur meinen Leuten ein Zeichen geben, „ daß sie sich ihrer bemächtigen, und sie ins La„ ger führen sollen. „ Er glaubte dabey, daß sie ihm aus Liebe diese kleine Gewaltthätigkeit verzeyhen, ihr Vaterland vergessen, und ihn glücklich machen würde.

Seraphinen quälte ein ganz anderer Kummer. Dominiquens abschlägige Antwort, daß er nicht mit ihr gehen gewolt hatte, machte, daß sie an seiner Liebe zweifelte; andern theils ärgerte sie sich über die Unmöglichkeit ihre Schicksale mit einander zu vereinigen, über dieses hatte ihr Vater einen kleinen Unwillen auf sie geworfen, weil sie so lange ausgeblieben war, er machte seiner

Toch-

Tochter allerhand Vorwürfe, die ihre Zärtlichkeit und Tugend beleidigten; sie weinte, und ob zwar ihre Mutter sie zu entschuldigen suchte, so wollte doch der Alte durchaus nicht zugeben, daß sie sich von nun an mehr vom Hause entfernen sollte.

Ihr Bruder wurde indessen wegen der Nachricht, so er von dem feindlichen Lager eingezogen hatte, von der benachbarten Garnison überaus wohl empfangen, und zum Anführer einer kleinen Anzahl Truppen ernennet, damit er die Bewegungen der Franzosen ausspioniren, und sie im Fall beunruhigen könne. Badini, stolz, wie ein junger General, nahm sich gleich vor an der Spitze seines Corps, welches er commandirte, nach dem Flecken zu marschiren, wo sein Vater wohnte, daselbst er Posto fassen, und mit Hülfe seiner Schwester den jungen Fremdling aufheben, als auch, wenn sich Gelegenheit zeigte, etwas mehreres unternehmen wollte. In dieser Absicht vertheilte er den andern Tag seine Leute, und zwar die Hälfte in die Gegenden des Fleckens, den Ueberrest aber ließ er nach dem Orte hin ausrücken, wo Dominique gewöhnlich sich einzufinden pflegte. Niemand, als sein Vater, auch nicht einmal seine betrübte Schwester, wuste etwas von seinem Vorhaben.

Dominique war inzwischen in Begleitung Valelains mit seinen Truppen an dem Ende des Gebürges angekommen, und befahl ihnen eben so wie vor einigen Tagen geschehen war, Hin-

terhalt zu machen, nur den Vatelain konnte er nicht dazu bringen, daß er ihm nicht in das Gehölze folgte. Sie irrten eine lange Zeit mit einander herum, denn Dominique wollte gerne seinen lästigen Kameraden müde machen; durch das Geräusch aber, welches das hin- und her Laufen verursachte, wurden sie verrathen. Bey dem Ausgange eines Fußsteiges sahen sie sich von Corsen umzingelt. Dominique übersahe in der Geschwindigkeit alle Gesichter, und als er den Badini nicht darunter fand, schoß er sein Gewehr loß. Die Corsen zielten hierauf nach ihm und dem Vatelain, beyde würden auch ohne Zweifel ihrer Wuth aufgeopfert worden seyn, wenn nicht Dominique alsbald den Namen Badini geruffen hätte, auf welches Wort die Corsen sogleich inne hielten. Dominique verlangte, daß man ihn zum Bruder der Seraphine führen möchte, und Vatelain bat auf eine niederträchtige Weise um sein Leben, beyde aber sowohl Dominique als Vatelain wurden von den Corsen entwafnet, und der erste halb rasend, der zweyte aber bis zur Erniedrigung zaghaft, als Gefangene fortgeschleppt. Der Flintenschuß hatte den Hinterhalt von beyden Seiten herzugeruffen; der junge Badini kam mit seinen Leuten zuerst zum Vorschein, eben da die Corsen Dominiquen zu tödten droheten, weil er ihnen nicht die Ursache sagen wollte, warum er den Namen ihres Anführers ausgerufen hatte. „ Ha, Dominique, schrie „ Badini, wie? Sie sind mein Gefangener?

Freunde!

„ Freunde! laßt ihn loß; „ worauf sich die Corsen gleich zurück zogen. „ Wer ist aber die„ ser Mensch? fragte Badini weiter; „ Er ist „ mein Freund, antwortete Dominique mit ei„ nem Versicherungsvollen Tone, und wir glaub„ ten nicht, daß wir während der Zeit des „ Waffenstillstandes unter Mörder gerathen würden. „ Badini wollte ihm eben diesen Vorwurf beantworten, als Dominiquens Leute aus dem Gehölze hervor kamen; die Corsen gaben sogleich Feuer auf sie, Dominique rieß dem Badini den Degen aus der Hand, und vertheidigte sich auf das herzhafteste, die Corsen aber, weil sie denen Franzosen überlegen waren, wurden ihnen gar bald Meister, das ganze französische Corps muste sich als Gefangene ergeben, einer darunter, Namens Marset, ein Vertrauter vom Batelain, wurde getödtet; nur ein einziger von den andern entfernter Mann hatte das Glück zu entwischen, um diese unangenehme Neuigkeit ins Lager bringen zu können.

Badini hielt nunmehro mit seinen Gefangenen im Flecken seinen triumphirenden Einzug, führte den von Zorn und Verdruß eingenommenen Dominique, und suchte ihn, so viel als möglich zu beruhigen, dieser aber antwortete ihm durch lauter drohende Blicke. Batelain wurde nicht weit von ihm bewacht, und konnte sich über Dominiquens Bekanntschaft mit dem Badini nicht genug verwundern. Badini führte Dominiquen in das Haus seines Vaters, Batelain aber wurde

mit den übrigen Gefangenen der Besatzung über-
geben. Dominique wendete sich hierauf zum Ba-
telain, und sagte zu ihm: „Batelain, werfe
„ er nicht etwa Verdacht auf mich, denn ich bin
„ ganz unschuldig, aber unglücklich, „ sonst war
er nichts vermögend zu sagen, denn je näher sie
dem Hause, wo Seraphine wohnte, sich näherten,
desto mehr fieng ihm sein Herz an zu schlagen;
das Mißvergnügen über sein und seiner Kamera-
den Schicksal so wohl, als die verführerische Hoff-
nung, Seraphinen zu sehen, bemeisterten sich sei-
ner auf einmal. Badini brachte ihn ohne ein
Wort zu reden, gleich zu seinem Vater. Do-
miniquens edles Ansehen, und seine einnehmende
Lebensart brachte ihm gar bald des alten Badini
Gunst zuwege, dieser empfieng ihn nicht allein
auf das freundlichste, sondern versprach ihm auch
die Gefangenschaft erträglich zu machen, bezeig-
te dabey vieles Misvergnügen, daß man sich ge-
nöthiget gesehen hätte mit ihm als einem Feinde
umzugehen, und äußerte ein grosses Verlangen,
daß die Franzosen und Corsen nur bald Freunde
werden möchten. In dem Augenblicke kam Se-
raphine ins Zimmer; sie erstaunte, wie man
leicht denken kann, nicht wenig, als sie so un-
verhoft ihren Geliebten erblickte. Dieses ver-
liebte Paar sahe sich eine lange Weile ohne das
geringste zu sprechen, voller Verwunderung an,
bis endlich Seraphine sich zu ihrem Vater wen-
dete, ihm zu Füssen fiel, und voller Freuden zu
ihm sagte: „ Dieses ist der liebenswürdige

„ Fremdling, von dem wir neulich mit einander
„ geredet haben, ach! lieber Vater! solltet ihr
„ ihn wohl hassen können! Nein, dieses ist nicht
„ möglich. Aber, Dominique, sie sagen mir
„ ja kein Wort; sie schlugen mir es letzthin ab,
„ mich hieher zu begleiten, und jetzt sind sie
„ mit meinem Bruder hieher gekommen! — „
„ O! ich wollte, daß man mich nicht lebendig
„ hieher gebracht hätte, war seine Antwort. „ —
Seraphine erblaste über diese Worte, ihr Bruder erzehlte ihr alles, was vorgefallen war, und Dominique ließ sich auch des Zuredens der Eltern ohngeachtet in langer Zeit nicht besänftigen. Tausenderley Verdrießlichkeit marterte seyn Herz, daß er auch sogar in den ersten Tagen Seraphinens Umgang vermied. Durch seine Schwermüthigkeit erwarb er sich endlich das Mitleiden der Mutter, und sowohl sein ernsthaftes Wesen, als der mit vieler Vernunft vergesellschaftete Umgang brachte ihm die Hochachtung des alten Badini zuwege. Die Gefälligkeit, mit welcher sich das ganze Haus bestrebte ihm seine Tage vergnügt zu machen, und die Freude, die Seraphine über sein Daseyn bezeigte, muste indessen doch nothwendigerweise sein Herz rühren, er sahe über dieses, wie seine Geliebte mit der zärtlichsten Umarmung bey ihrem Bruder zu verschiedenen malen für das Geschenk, welches er ihr mit Dominiquens Person gemacht zu haben schien, sich bedankte, mit Bitte auch für die andern Gefangenen Sorge zu tragen. Nachdem

seine Betrübniß sich in etwas gelindert hatte, machte sich Seraphine den ersten Augenblick, als er allein war, zu Nutze; „ Dominique, sagte „ sie zu ihm, das Schicksal, so sie hieher ge„ führt, ist so wunderbar, daß sie solches seit „ langer Zeit als ein Werk der Vorsehung hät„ ten ansehen sollen, statt dessen, daß sie sich, „ wie sie bisher gethan haben, über eine Sache „ beklagen, die uns vielleicht einmal den Weg „ zu unserer gemeinschaftlichen Glückseeligkeit „ bahnen kann; verzeyhen sie mir den kleinen „ Stolz, wenn ich ihr Glück durch das meini„ ge zu befördern glaube; wissen sie auch noch, „ daß sie mich bey unserer letzten Zusammen„ kunft des eifrigsten Wunsches, nur einmal „ zu meinen Eltern zu kommen, versichert ha„ ben, um ihren Seegen zu unserer Verbindung „ zu erbitten? Haben sie dieses sobald vergessen? „ Nun sind sie einmal bey meinen Eltern, „ nehmen sie doch also, mein Geliebter, ihr „ freundliches Wesen wieder an, und lassen mich „ vollkommen die Freude, sie hier zu besitzen, „ empfinden. „ Sie gieng hierauf näher zu ihm, schloß seine Hand in die ihrige, er aber sahe sie mit schmerzhaften Blicken an, und die Thränen rollten ihm von den Wangen. „ Kann „ ich denn vergnügt seyn, sagte er, nachdem „ ich meine Kameraden ins Unglück, und durch „ meinen Fehler in die Gefangenschaft gebracht „ habe? Marset hat sein Leben eingebüßt, und „ Batelain wird für mich leiden müssen. Ich

„ Un=

„ Unbesonnener, der ich war! Das Verlangen
„ sie zu sehen, machte, daß ich Vaterland und
„ Pflicht aus den Augen setzte! Was werden
„ meine Kameraden im Lager von mir sagen?
„ Werden sie mich für einen Verräther, oder
„ nur für einen Unglücklichen halten? „ — Sie
„ wissen ja aber auch, mein Dominique, daß
„ der wahre Ruhm nicht von dem blossen Urthei-
„ le der Menschen abhängt; können sie sich wohl
„ einer Untreue beschuldigen, da sie nicht aus
„ Fürsatz ihre Leute zu verrathen, sondern nur
„ mir zu Liebe das Lager verlassen haben? —
„ Ach, Seraphine! alles dieses beruhigt mich
„ nicht, ich habe nicht allein meine Fürgesetzten,
„ sondern auch meine Kameraden betrogen; um
„ der Freyheit willen, sie zu sehen, habe ich die
„ mir anvertrauten Truppen in diese gefährlichen
„ Oerter geführet, jedoch ich sahe die Fallstricke
„ nicht zum voraus, die mir von ihrem grausa-
„ men Bruder gelegt wurden. „ Diese Worte
durchbohrten Seraphinen das Herz. „ Ihr
„ Schmerz ist gerecht, antwortete sie ihm mit
„ thränenden Augen, ich soll und will auch den
„ Fehler meines Bruders auf mich nehmen;
„ sollte es mir auch das liebste meines Lebens
„ kosten, so kann ich sie unmöglich mehr so be-
„ trübt sehen, sagen sie mir, was ich zu ihrer
„ Beruhigung thun soll, ich bin bereit — reden
„ sie — „ Edles und großmüthiges Herz! er-
„ wiederte Dominique, nur ein einziges Mittel
„ kan mich beruhigen; ihre Liebe würde mein Le-

„ ben glücklich gemacht haben, wenn solche mit
„ meiner Pflicht zugleich hätte übereinstimmen
„ können. Ist es ihnen möglich mit mir nach
„ dem Lager zu gehen? Vielleicht aber sind uns
„ alle Zugänge dahin versperrt. „

„ Dominique! sagte sie weiter, sie sind ein-
„ mal Herr über mein Herz! ich will dahero ih-
„ rem Wunsche Genüge leisten, meine Ehre aber
„ erfordert erst mit meinem Vater zu sprechen,
„ bewilligt derselbe unsere Verbindung, so will
„ ich desto freudiger demjenigen folgen, welcher
„ meine ganze Lebenszeit über mir mehr als Va-
„ ter seyn wird. „

Durch diese Hoffnung wurde Dominiquens Traurigkeit einigermassen vermindert, er suchte sich nunmehro bey dem alten Badini einzuschmeicheln, bey welchem er sich auch durch seine vielen Kenntniße beliebt machte. Dominiquen verleitete endlich seine schwache Seite zur Eitelkeit, und erweckte in ihm die Lust zum reden; er äußerte dabey nicht das geringste Verlangen, daß die corsische Freyheit von seinen Landsleuten unterdrückt würde, sondern sprach beständig von einem zu hoffenden Vergleiche, als wodurch er das Herz dieses Alten völlig gewann. Nachdem sie sich eines Tages beyde in dem Garten lange unterredet hatten, entwischten dem Alten Badini folgende Worte: „ Dominique, ich
„ wünschte fast, daß ihre Gefangenschaft noch
„ lange dauern möchte, ich gestehe, daß es mir
„ schwer fallen würde, mich ihrer Gesellschaft

„ be-

„ beraubt zu sehen; mein Sohn, welcher immer
„ mit unsern Truppen zu thun hat, ist fast be-
„ ständig abwesend, und stets bey den Weibs-
„ leuten zu seyn, ist auch für mich keine Sache;
„ gewiß, die Vorsicht hat mich bey den ge-
„ genwärtigen Unruhen durch ihren Umgang zu
„ trösten gesucht, mit ihnen kann ich mich un-
„ terhalten, und meine schwachen Begriffe ver-
„ bessern; ein solches Herz wie das ihrige wird
„ man unter unsern Mitbürgern selten antreffen,
„ ihr Herz hat gar viel Gleichheit mit dem mei-
„ nigen, welches durch meine Reisen gebildet
„ worden; kurz zu sagen, sie haben ein edelmü-
„ thiges und empfindungsvolles Herz. Ich weiß
„ nicht, versetzte Dominique, ob es dieser Lob-
„ sprüche würdig ist, aber ich habe hier ein Herz
„ gefunden, welches in meinen Augen unendliche
„ Hochachtung verdient. „ Der Greiß sahe ihn
hierauf lächlend an, „ ich wollte, antwortete er,
„ daß es das Herz meiner Tochter wäre, denn
„ dasselbe ist nicht allein gut, sondern es hat
„ auch viele Freundschaft und vielleicht zu viele
„ Freundschaft für sie. — „ Zu viel? unter-
„ brach ihn Dominique; — O ja! dieses hat
„ schon ihre mit einander gehabte erste Unterre-
„ dung gezeigt, doch bin ich weiter gar nicht
„ böse darüber, weil ich ihr eine so gute Be-
„ kanntschaft zu danken habe. — Aber, sagen
„ sie mir, mein lieber Badini, würden sie wohl
„ böse darüber seyn, wenn sich unsere Freund-
„ schaft in Liebe verwandelte? „ Dominique

wurde bey dieser Frage ganz roth, und der Greiß schwieg einige Augenblick stille, endlich drückte ihm der Alte im Weggehen die Hand, und sagte: „ Wenn ihre Truppen mit den unsrigen werden „ Friede gemacht haben, alsdenn, mein lieber „ Dominique, fragen sie mich deswegen: „

Dominique blieb eine Weile wie eine Bildsäule ganz unbeweglich stehen, ein edler Stoltz und die Furcht seinem Vaterlande noch verdächtiger zu werden, hielt ihn ab weiter etwas zu sagen. Seraphine bemühte sich ihrer seits weit mehr ihre Mutter zu bereden, daß sie ihren Vater zu seiner Einwilligung in ihr Bündniß bringen möchte. Der alte Badini aber, der sich vielleicht mehrerer Höflichkeit von Seiten Dominiquens versehen haben möchte, oder etwa glaubte, daß diese Verbindung dem Ansehen, worinnen er bey der Nation stund, nachtheilig seyn möchte, blieb unbeweglich, und vertröstete seine Tochter immer auf die Zeit, wenn die Franzosen mit den Corsen Freunde seyn würden, schien auch von nun an unserm verliebtem Paare mit mehrerer Ernsthaftigkeit zu begegnen.

Der junge Badini war unterdessen bey den Corsen des benachbarten Fleckens berühmt geworden, er kam oftmals in seines Vaters Haus um sich bey Dominiquen um die französische Kriegskunst zu erkundigen, und da er ihn allemal ganz betrübt antraf, so glaubte er, daß er ihn durch die Gesellschaft seines Kameraden Batelain aufmuntern würde. Seine Schwester hat-

te

te ihn aus Begierde ihrem Liebhaber einiges Vergnügen zu verschaffen, auf diesen Einfall gebracht.

Als sie sich eines Tages mit Dominiquen im Garten befand, wo sie sich mit einander ihres künftigen Glücks wegen berathschlagten, kam der junge Badini mit einem Fremden dazu. „Ha! „mein werthester Freund, schrie Dominique, „und fiel zugleich dem Batelain um den Hals, „sehe ich ihn einmal wieder, aber wie blaß sie„het er aus„? — Ja, ich glaube es wohl, „antwortete Batelain, daß ihnen die Mine ei„nes Gefangenen fürchterlich fürkömmt, weil „sie kein Gefangener sind. „ Der junge Badini war so unbesonnen gewesen, und hatte dem Batelain Dominiquens ganze Geschichte erzehlt. Dominique empfand alle Bitterkeit von Batelains Antwort, und faste von nun an den Entschluß diesen Ort zu verlassen.

Er schmeichelte sich bey seiner Zurückkunft im Lager dasjenige wieder gut zu machen, was man ihm etwa durch sein Verhalten verdorben zu haben, zur Last legen würde. Batelain aber war ganz anderer Meynung; Seraphine schien viel zu liebenswürdig, als daß ihn ihre Gestalt nicht hätte rühren sollen, er machte ihr einige schmeichelnde Vorschläge, da er aber sahe, mit welcher Kaltsinnigkeit sie solche empfieng, so bediente er sich anderer Waffen gegen sie, indem er leicht schliessen konnte, daß Dominique in ihrer Gunst stehen würde. Um das Vertrauen dieser Schö-

nen

nen zu gewinnen, gab er sich für den aufrichtigsten Freund ihres Liebhabers aus. Es war ihm nicht erlaubt in dem Badinischen Hause zu übernachten, sondern er durfte nur des Tages über hin kommen, seinen Kameraden zu besuchen. Aller seiner Mühe ohngeachtet schlug es ihm doch fehl, des alten Badini und seiner Frauen Freundschaft zu erwerben, es fehlte ihm jene natürliche Höflichkeit, die aus einem aufrichtigen Herzen entspringt, und sich hernach unvermerkt über unsere Gestalt und über unsere geringsten Handlungen ausbreitet, es fehlte ihm die Sprache, die nur einer liebenswürdigen Redlichkeit eigen ist, und zwey Seelen, deren Denkungsart mit einander übereinstimmt, zu vereinigen vermögend ist; alle seine Bemühungen zu gefallen, schienen weit hergesucht zu seyn, und selbst die Versicherungen seiner Freundschaft waren schon verdächtig; er hielt sich nur deswegen zu denen beyden Verliebten, damit er sie in ihrem Vorhaben, sich von ihres Vaters Hause zu entfernen, bestärken könne, als wozu er ihnen seine Hülfe anbot; auf solche Weise hofte er Seraphinen ins Lager zu bringen, und schmeichelte sich dereinst über ihre Tugend zu triumphiren. Beyde, Seraphine und Dominique sahen sich auch bald genöthigt, ihren gefaßten Entschluß auszuführen.

Die Franzosen beschuldigten die Corsen, daß sie den Waffenstillstand gebrochen hätten, waren deswegen bis an das Gebürge vorgerückt, und hatten den am Ende liegenden Flecken in Besitz genom-

nommen. Der Soldat, der sich damals von Dominiquens Truppen rettete, hatte im Lager so viele besondere Umstände erzehlt, auf was Art Dominique sey gefangen worden, daß der General und die vornehmsten Officiere das Verhalten dieses jungen Kriegers in Argwohn zu ziehen anfiengen, und ganz sicher glaubten, daß er besondere Ursache gehabt haben müsse, sich so oft vom Lager zu entfernen. Die Corsen wurden durch ihre wachsamen Vorposten gar bald von den Bewegungen der Franzosen benachrichtiget; der junge Badini war über diese Neuigkeit froh, in der Hoffnung, Gelegenheit zu finden, seinem Vaterlande dienen zu können, und hinterbrachte solche seinem Vater. Diese Begebenheit bewog den alten Badini seine beyden Gefangenen von sich zu entfernen, die Gegenwart des einen wurde für seine Tochter gefährlich, und der andere war ihm verhaßt, er trug deswegen seinem Sohne auf, Dominiquen und Batelain nach der nächsten Garnison zu bringen, redete auch darüber mit seiner Frau, welche nicht ermangelte unsere beyden Verliebten sogleich davon zu benachrichtigen.

„ Man will uns trennen, mein Geliebter, sagte
„ Seraphine mit der zärtlichsten Rührung zum
„ Dominique, wenn wir nicht ein Mittel ersin-
„ nen diesem traurigen Vorfalle auszuweichen,
„ so sperrt man sie morgen in der nächsten Stadt
„ ein, und ich sehe sie alsdenn vielleicht nicht
„ mehr wieder. „ Wir wollen diesem Streiche
„ zuvor kommen, Seraphine, antwortete er ganz

„ leb-

„ lebhaft, folgen Sie mir, entziehen sie sich der
„ Strenge eines Vaters, und der Grausamkeit
„ eines Bruders, und gehen sie mit mir zu einer
„ Gesellschaft von Fremden, die sich ein Ver-
„ gnügen daraus machen werden, sie in ihren
„ Schutz zu nehmen. „ Seraphine schwieg hier-
auf stille, und sahe ihn mit einem traurigen
Lächeln an. — „ Ich verstehe dieses Stillschwei-
„ gen, Seraphine, ihr Vertrauen aber habe ich
„ noch nicht gewinnen können; Was für Schwü-
„ re fordern sie von mir zur Versicherung, daß
„ wir, so bald wir nur in dem Flecken angekom-
„ men sind, sogleich zum Altar gehen wollen;
„ sie haben mir gesagt, daß sie den Pfarrer die-
„ ses Orts kennen, daß es ein ehrwürdiger
„ Greiß ist, der daselbst mit seiner Mutter lebt;
„ wir wollen uns so lange bey ihm aufhalten,
„ bis ich die nöthigen Anstalten gemacht habe,
„ sie öffentlich für meine Frau erklären zu kön-
„ nen. „ Die schöne Seraphine fiel bey Anhö-
rung dieser Worte dem Dominique um den Hals,
und Freudenthränen gaben zu erkennen, was ihr
Herze dabey empfand. Batelain, der schon seit
heute frühe bey ihnen war, überfiel sie in dieser
zärtlichen Stellung. Welche Quaal für ein ey-
fersüchtiges Herz! „ Batelain! sagte Dominique,
„ er hat mich oft seiner Freundschaft versichert,
„ nunmehro kommt eine Zeit, da er mir eine
„ Probe davon geben kann. „ Batelain verbarg
seine Verwirrung unter dem Scheine einer dienst-
fertigen Neubegierde, und versicherte seinen Ne-

benbuhler seines guten Willens. Dominique vertraute ihm hierauf seinen Anschlag sich mit Seraphinen davon zu machen. Dieser, von boßhafter Freude eingenommen, schlug gleich auf der Stelle ein Mittel für, ihre Flucht zu erleichtern; „ sie müssen, sagte er zu Seraphinen, wenn ge„ gen Abend die gewöhnliche Wache kommen „ wird, mich abzuhohlen, sie durch ein kleines „ Geschenk zu bereden suchen, daß sie mich noch „ einige Augenblicke bey ihnen läßt, unterdessen „ nun, daß sie mich erwarten wird, wollen wir „ uns geschwind die Dämmerung zu Nutze ma„ chen, damit wir uns auf der Flucht nicht ver„ irren. „ O! unterbrach ihn Seraphine, ich „ will euch allen beyden einen Wegweiser abge„ ben, denn ich bin diese Gebürge auf der Jagd „ so durchgelaufen, daß ich euch durch Umwe„ ge führen will, die kein Mensch finden kann. „

Die Freude, die Freyheit wieder zu erlangen, und Seraphinen zu besitzen, machte Dominiquen während dem Mittagessen viel vergnügter. Batelain, der dem Augenblicke seine lasterhaften Absichten erfüllt zu sehen, immer näher kam, war recht lustig, und der alte Badini freuete sich, daß er seine beyden Gefangenen so zufrieden sahe; nur allein Seraphine hätte bey nahe ihr Vorhaben verrathen, sie sahe ihre Eltern immer einmal nach dem andern mit sehnsuchtsvollen Blicken an, vergoß von Zeit zu Zeit Thränen, küste die Hand ihrer Mutter mit solcher Innbrunst, als wenn sie solche von nun an gar nicht mehr

küs-

küßen sollte. Donna Badini schrieb die Unruhe ihrer Tochter dem Schmerze zu, sich von einem so geliebten Gegenstande zu trennen, und gab ihr durch einige verstohlne Blicke zu verstehen, daß sie das versprochene Stillschweigen halten sollte.

Seraphine brachte den Nachmittag mit den geheimen Anstalten ihrer Reise zu; sie suchte ihre grösten Kostbarkeiten zusammen, Dominique wollte sie zwar daran verhindern, indem er sie versicherte, daß es ihr bey ihm an nichts fehlen sollte, er wuste aber nicht, was für ein Ungewitter sich über seinem Haupte zusammen zog.

Kaum hatte sich der Mond an dem Horizonte sehen lassen, als die Wache den Batelain abzuholen kam. Seraphine aber, so entschlossen sie vorhero war, schien nunmehro allen Muth verlohren zu haben, sie kehrte immer wieder um zu ihrer Mutter, umfaßte ihre Knie, sahe sie mit unruhigen Blicken an, und beantwortete alle ihre zärtlichen Fragen nur mit der grösten Verwirrung. Dominiquen that es eben so sehr leid, sie ihren Eltern, die sie so sehr liebten, zu entführen;

„ Muß ich mich denn, sagte er zu sich selbst, einer
„ solchen Untreue gegen meine Freunde und Wohl-
„ thäter schuldig machen? Wenn es mir erlaubt
„ ist, mich in Freyheit zu setzen, muß ich denn so
„ gar diese alten Leute ihres Trostes und ihrer
„ Freude berauben! „ Er hatte selbst schon die Wache bestochen, und von ihr erfahren, daß den andern Morgen eine Verstärkung aus der Festung

„ stung kommen sollte; „ mit dieser Nachricht lief er hurtig zu Seraphinen, welche eben jetzo am allerunentschloßensten war. „ Es ist anjetzo nur „ mehr als zu gewiß, sagte er zu ihr, daß man „ morgen uns beyde, um uns näher zu bewachen, „ tiefer in das Gebürge bringen wird; ich für mei„ nen Theil gehe, und will mich lieber in unbekann„ ten Wegen verirren, als mich denen Beschwer„ lichkeiten einer längern Gefangenschaft ausseßen; „ Wenn Seraphine nicht mit uns gehen will, Do„ minique, so haben sie doch wenigstens Herzhaf„ tigkeit genug die Gefahr mit mir zu theilen; er„ innern sie sich des für uns unglücklichen Mor„ gens, da ich mit ihnen die Gebürge durchwan„ derte, und dadurch meine Freyheit verlohr? „ Dominique konnte dieser Meynung nicht widerste„ hen; „ Vaterland und Pflicht, sagte er zu Sera„ phinen, fordern von mir, daß ich den Batelain „ nicht verlasse; und die Liebe, antwortete sie, „ befiehlt mir sie zu begleiten, es wird Nacht, wir „ müssen eilen, die Vorsicht scheint uns durch das „ Mondenlicht zu unserem Vorhaben behülflich zu „ seyn. „

Sie nahm hierauf Dominiquen bey der Hand, sahe noch einmahl mit Thränenvollen Augen auf das väterliche Haus zurück, stammelte einige Wünsche für das Wohl ihrer Eltern, und eilte durch den Garten hinunter in das Thal, aus welchen ein finsterer Gang sie an das Gebürge führte.

Sie waren lange Zeit in dem Gebüsche, und in den Umwegen des Gehöltzes herum geirret, als

sie endlich ein brennend Licht erblickten; „ Hier „ sind unsere Leute, schrie Dominique. „ Der treulose Batelain lief beständig voraus, in dem Fürsatze, sich des Geheimnisses seines Freundes, um ihn dadurch zu stürtzen, zu bedienen, „ ich will, „ sagte er, euch indessen anmelden, und sie auf „ eure Ankunft zubereiten. „ In dem Augenblicke gab er sich der ersten Schildwache zu erkennen, und erfuhr von ihr den Nahmen des commandirenden Officiers, der sein Anverwandter war. Diesem meldete er Dominiquens Ankunft, schilderte ihn als einen Verräther, der durch seine thörichte Neigung für eine junge Corsicanerin denen Franzosen das empfundene Unglück zugezogen hätte. Der Officier gieng alsbald Dominiquen entgegen, und rufte mit Ungestüm: „ Nehmet diesen Feind des Vater„ landes in Verhaft. „ Dominique erstaunte hierüber, konnte aber zu seiner Vertheidigung nichts als diese Worte hervorbringen. „ Ich ein Feind „ meines Vaterlandes? „ Seraphine redete die Sol„ daten mit mehrerer Herzhaftigkeit an, „ wir „ sind, sagte sie, corsische Deserteurs, und kom„ men uns dem Schutze Frankreichs zu unterwer„ fen. — Wir erkennen hier nur einen fran„ zösischen Deserteur, antwortete der Officier, „ und gieng hierauf fort, ohne weder auf das Seufzen der Seraphine, noch auf Dominiquens Erstaunen Achtung zu geben. Bald fiel Seraphine ihrem Geliebten um den Hals, bald wieder zu den Füssen der Soldaten, um sie zu bewegen, daß man sie mit ihm ins Gefangniß führen möchte. Ba-

kelain aber hatte mit dem Commandeur schon abgeredet, daß man sie zu dem Pfarrer des Ortes bringen möchte. Seine lasterhafte That zu vollziehen, begab dieser Treulose sich sogleich zum General, und wendete alle seine Kräfte an, Dominiquens Schwachheit noch viel sträflicher zu machen. Man beschloß den Gefangenen des andern Tages ins Verhör zu bringen, und Kriegsrath über ihn zu halten, dem Batelain aber wurden wegen seiner Treue unendliche Lobeserhebungen gemacht, und dieser begab sich mit der schmeichelhaftesten Hofnung Dominiquens Stelle zu erhalten, aber auch zugleich mit einem befleckten Gewissen einen unschuldigen um das Leben gebracht zu haben, nach seinem Zelte zurück. Noch am nemlichen Abende besuchte er Seraphinen, stellte sich sehr begierig zu wissen, wie sie sey empfangen worden, und wie sie gehalten sey. „Bringen sie Dominiquen mit? „ fragte Seraphine mit einer solchen ernsthaften Mine, welche ein lasterhaftes Herz zittern machen sollte. Batelain, der seine Antwort schon ausgesonnen hatte, sagte, daß man mit Dominiquens Verhalten nicht zufrieden sey, und ihn für einen Verräther hielte, die Wahrheit aber würde seine Unschuld schon an den Tag bringen; er empfahl darauf Seraphinen der Sorgfalt des Pfarrers und seiner Mutter auf das beste, und verließ sie mit der Versicherung, daß er den andern Tag wieder kommen, und ihr angenehme Neuigkeiten mitbringen würde. Sie blieb eine lange Weile mit niedergeschlagenen Augen

ganz unbeweglich auf einer Stelle; ein von Seufzern unterbrochener Strom von Thränen rollte, ihr betrübtes Herz zu trösten vergebens von ihren Wangen herab. Des Pfarrers Mutter, welche vieles Mitleiden mit ihr hatte, wollte Seraphinen nicht verlassen, diese sahe sich endlich genöthiget, derselben ihr Herz zu eröfnen, und wendete den übrigen Theil der Nacht an, Dominiquen und ihren Eltern zu schreiben.

Mit dem Aufgang der Sonnen kam auch ihre Hofnung wieder, Dominiquen zu sehen; Vatelain blieb ihr erstaunend lange; der dienstfertige Pfarrer meldete ihr, daß Dominique so eben nach dem Lager geführt worden sey. Gegen Mittag kam Vatelain, und brachte ihr einige Zeilen von Dominiquen. Bey nahe hätte Seraphine diesen Bösewicht für Freuden umarmt, wie wurde ihr aber zu muthe, als sie in dem Briefe las, daß Dominique im Verhör gewesen sey, und die wahre Beschaffenheit der Sache erzehlt habe, übrigens aber noch nicht wüste, was er für ein Schicksal zu gewarten hätte. „ Was für ein Schicksal? sagte Seraphi-
„ ne mit einem kläglichen Tone; ist es denn ein
„ Verbrechen, daß er mir seine Freyheit, und
„ sein Leben aus Liebe aufgeopfert hat? Nein,
„ Vatelain, sie haben unmöglich alles zu Domi-
„ niquens Rechtfertigung angewendet; warum sind
„ sie für mich so besorgt und nicht vielmehr für
„ ihren Freund? Mir sind sie keine Verbindlich-
„ keit schuldig, und werden mir auch niemahls
„ Verbindlichkeit schuldig werden.„ Die letzten

Wor-

Worte begleitete sie mit einem Blicke, der Vatelains schwartze Seele wie ein Blitz durchdrang. Er versicherte sie, daß er schon alles gethan hätte, was seine Freundschaft für Dominiquen erfordere, der General aber habe ihm geantwortet, daß das Kriegsrecht, und die strenge Mannszucht beobachtet werden müsse, und daß der Staatsrath Dominiquens Schicksal entscheiden würde. Als sie dieses hörte, wuste sie sich nicht mehr zu fassen, sondern fieng an laut zu schreyen, bald sahe sie den Vatelain mit wütenden Augen an, bald warf sie sich wieder zu seinen Füssen, und beschwur ihn, noch einmahl wieder zum General hinzugehen, und mit ihm zu sprechen.

Unterdessen hatte der Kriegsrath nach der Strenge der Kriegsgesetze über Dominiquen das Urtheil gefällt, und ihm das Leben abgesprochen, indem er überführt wurde, daß er die Mannschaft, deren Anführung man ihm anvertraut, muthwillig in die Gefangenschaft gebracht hätte. Seine Rückkunft wurde seiner zu Seraphinen tragenden Liebe, und der Klugheit des Vatelains mehr, als dem Andenken an seine Pflicht zugeeignet.

Dominique hörte sein Todesurtheil mit der Betrübniß eines nicht ganz von Vorwürfen befreyten Menschen, und mit der Gelassenheit eines Christen an, welcher Vergebung zu erlangen hoft, nur allein Seraphinens Schicksal beunruhigte ihn noch, doch die Sorgfalt, die Vatelain für sie hatte, befriedigte ihn endlich, und bestärkte ihn in dem Verdachte, daß er sie liebte. Der großmüthige

Dominique untersuchte nicht einmahl des treulosen Batelains sein Betragen gegen ihn, sondern bat ihn nur noch für seinem Ende Seraphinen einen Brief zu überbringen, in welchem er ihr unter den zärtlichsten Versicherungen seiner Liebe das letzte und allerschmerzhafteste Lebewohl sagte, und sie noch dabey bat, daß sie die Hand seines Freundes annehmen möchte.

Seraphine war zu diesem Briefe schon vorbereitet, da sie ihn empfieng. Der Pfarrer hatte diese unglückliche Geliebte durch alle Trostmittel, die die Religion nur mit sich bringt, zu bewegen gesucht, sich dem Willen Gottes zu ergeben; sie nahm sich für, selbst zum General zu gehen, Batelain aber, welcher besorgte, daß ihre Schönheit in dem Lager zu vieles Aufsehen machen möchte, befahl dem Pfarrer ausdrücklich, sie nicht aus dem Gesichte zu lassen.

Inzwischen kam die Antwort von ihren Eltern, die den Pfarrer um Gottes willen baten ihnen ihre Tochter wieder zu bringen. Seraphine nahm zu dem eintzigen Mittel ihre Zuflucht, sie schrieb an den französischen General, dieser aber empfieng den Brief nicht eher, als da das Urtheil schon vollzogen war.

Batelain kam in den ersten Tagen, da Seraphine sich noch in ihrem grösten Schmerzen befand, nicht zu ihr, sondern ließ ihr alles auslifern, was Dominique von einigem Werthe zurück gelassen hatte; nur erst einige Tage darauf wagte er es, ihr durch den Pfarrer seine Liebeserklä-

rung

rung machen zu lassen, die Antwort aber war folgende: „ Sagen sie dem Batelain wieder, die einzige Gefälligkeit, die er von mir zu gewarten „ hätte, sey diese, daß ich die ehrenlose Schändlichkeit seines Verfahrens seinen Vorgesetzten „ nicht entdecken will, der Abscheu, den ich für „ ihn habe, wird mir ins Grab folgen. „ Auf Verlangen des Pfarrers setzte sie diese Antwort schriftlich auf, Batelain aber unterstund sich nicht mehr Seraphinen unter die Augen zu kommen.

Der General erlaubte dieser jungen Schönheit, daß sie wieder nach Hause reisen durfte, als wohin sie noch in derselben Nacht der Pfarrer in Begleitung seiner Mutter, zu führen, die Mühe über sich nahm.

Als sie nahe bey dem Flecken waren, wo ihre Eltern wohnten, sonderte sie sich auf einige Augenblicke von ihren Begleitern ab, fiel bey einem Hügel auf ihre Knie, und brach in folgende Worte aus: „ Theuerster, geliebtester Dominique! Hier „ war es, da ich dich zum erstenmahle gesehen habe, hier machtest du mir deine Liebeserklärung; — dieser Ort soll mir von nun an ein geheiligter Ort seyn, hier will ich deinen Tod beweinend den Rest meiner Tage zubringen — o „ wie sehr wünschte ich, daß deren nur noch sehr „ wenige wären! „ Hierauf hielte sie eine lange Zeit inne, um mit dem Pfarrer zu beten. Es ist fast nicht möglich die mit Schmerz vermischte Freude der Eltern bey dem Wiedersehen ihr-

ihrer Tochter, und ihr bezeugtes Mitleiden über Dominiquens trauriges Ende auszudrücken.

Sie wusten aber nicht, daß sie noch eine weit härtere und empfindlichere Probe zu gewarten hatten, sie wusten nicht, daß die schöne und zärtliche Seraphine, die eintzige Hofnung, und der eintzige Trost ihres Alters, aus Betrübniß in kurzer Zeit ihrem innigst geliebten Dominique in das Grab nachfolgen würde.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

„ ben glücklich gemacht haben, wenn solche mit
„ meiner Pflicht zugleich hätte übereinstimmen
„ können. Ist es ihnen möglich mit mir nach
„ dem Lager zu gehen? Vielleicht aber sind uns
„ alle Zugänge dahin versperrt. „

„ Dominique! sagte sie weiter, sie sind ein-
„ mal Herr über mein Herz! ich will dahero ih-
„ rem Wunsche Genüge leisten, meine Ehre aber
„ erfordert erst mit meinem Vater zu sprechen,
„ bewilligt derselbe unsere Verbindung, so will
„ ich desto freudiger demjenigen folgen, welcher
„ meine ganze Lebenszeit über mir mehr als Va-
„ ter seyn wird. „

Durch diese Hoffnung wurde Dominiquens Traurigkeit einigermassen vermindert, er suchte sich nunmehro bey dem alten Badini einzuschmeicheln, bey welchem er sich auch durch seine vielen Kenntniße beliebt machte. Dominiquen verleitete endlich seine schwache Seite zur Eitelkeit, und erweckte in ihm die Lust zum reden; er äußerte dabey nicht das geringste Verlangen, daß die corsische Freyheit von seinen Landsleuten unterdrückt würde, sondern sprach beständig von einem zu hoffenden Vergleiche, als wodurch er das Herz dieses Alten völlig gewann. Nachdem sie sich eines Tages beyde in dem Garten lange unterredet hatten, entwischten dem Alten Badini folgende Worte: „ Dominique, ich
„ wünschte fast, daß ihre Gefangenschaft noch
„ lange dauern möchte, ich gestehe, daß es mir
„ schwer fallen würde, mich ihrer Gesellschaft

„ be-

„ beraubt zu sehen; mein Sohn, welcher immer
„ mit unsern Truppen zu thun hat, ist fast be-
„ ständig abwesend, und stets bey den Weibs-
„ leuten zu seyn, ist auch für mich keine Sache;
„ gewiß, die Vorsicht hat mich bey den ge-
„ genwärtigen Unruhen durch ihren Umgang zu
„ trösten gesucht, mit ihnen kann ich mich un-
„ terhalten, und meine schwachen Begriffe ver-
„ bessern; ein solches Herz wie das ihrige wird
„ man unter unsern Mitbürgern selten antreffen,
„ ihr Herz hat gar viel Gleichheit mit dem mei-
„ nigen, welches durch meine Reisen gebildet
„ worden; kurz zu sagen, sie haben ein edelmü-
„ thiges und empfindungsvolles Herz. Ich weiß
„ nicht, versetzte Dominique, ob es dieser Lob-
„ sprüche würdig ist, aber ich habe hier ein Herz
„ gefunden, welches in meinen Augen unendliche
„ Hochachtung verdient. „ Der Greiß sahe ihn
hierauf lächlend an, „ ich wollte, antwortete er,
„ daß es das Herz meiner Tochter wäre, denn
„ dasselbe ist nicht allein gut, sondern es hat
„ auch viele Freundschaft und vielleicht zu viele
„ Freundschaft für sie. — „ Zu viel? unter-
„ brach ihn Dominique; — O ja! dieses hat
„ schon ihre mit einander gehabte erste Unterre-
„ dung gezeigt, doch bin ich weiter gar nicht
„ böse darüber, weil ich ihr eine so gute Be-
„ kanntschaft zu danken habe. — Aber, sagen
„ sie mir, mein lieber Badini, würden sie wohl
„ böse darüber seyn, wenn sich unsere Freund-
„ schaft in Liebe verwandelte? „ Dominique

wurde bey dieser Frage ganz roth, und der Greiß schwieg einige Augenblick stille, endlich drückte ihm der Alte im Weggehen die Hand, und sagte: „ Wenn ihre Truppen mit den unsrigen werden „ Friede gemacht haben, alsdenn, mein lieber „ Dominique, fragen sie mich deswegen: „

Dominique blieb eine Weile wie eine Bildsäule ganz unbeweglich stehen, ein edler Stoltz und die Furcht seinem Vaterlande noch verdächtiger zu werden, hielt ihn ab weiter etwas zu sagen. Seraphine bemühte sich ihrer seits weit mehr ihre Mutter zu bereden, daß sie ihren Vater zu seiner Einwilligung in ihr Bündniß bringen möchte. Der alte Badini aber, der sich vielleicht mehrerer Höflichkeit von Seiten Dominiquens versehen haben möchte, oder etwa glaubte, daß diese Verbindung dem Ansehen, worinnen er bey der Nation stund, nachtheilig seyn möchte, blieb unbeweglich, und vertröstete seine Tochter immer auf die Zeit, wenn die Franzosen mit den Corsen Freunde seyn würden, schien auch von nun an unserm verliebtem Paare mit mehrerer Ernsthaftigkeit zu begegnen.

Der junge Badini war unterdessen bey den Corsen des benachbarten Fleckens berühmt geworden, er kam oftmals in seines Vaters Haus um sich bey Dominiquen um die französische Kriegskunst zu erkundigen, und da er ihn allemal ganz betrübt antraf, so glaubte er, daß er ihn durch die Gesellschaft seines Kameraden Batelain aufmuntern würde. Seine Schwester hat-

te

te ihn aus Begierde ihrem Liebhaber einiges Vergnügen zu verschaffen, auf diesen Einfall gebracht.

Als sie sich eines Tages mit Dominiquen im Garten befand, wo sie sich mit einander ihres künftigen Glücks wegen berathschlagten, kam der junge Badini mit einem Fremden dazu. „Ha! „mein werthester Freund, schrie Dominique, „und fiel zugleich dem Batelain um den Hals, „sehe ich ihn einmal wieder, aber wie blaß sie„het er aus„? — Ja, ich glaube es wohl, „antwortete Batelain, daß ihnen die Mine ei„nes Gefangenen fürchterlich fürkömmt, weil „sie kein Gefangener sind. „ Der junge Badini war so unbesonnen gewesen, und hatte dem Batelain Dominiquens ganze Geschichte erzehlt. Dominique empfand alle Bitterkeit von Batelains Antwort, und faste von nun an den Entschluß diesen Ort zu verlassen.

Er schmeichelte sich bey seiner Zurückkunft im Lager dasjenige wieder gut zu machen, was man ihm etwa durch sein Verhalten verdorben zu haben, zur Last legen würde. Batelain aber war ganz anderer Meynung; Seraphine schien viel zu liebenswürdig, als daß ihn ihre Gestalt nicht hätte rühren sollen, er machte ihr einige schmeichelnde Vorschläge, da er aber sahe, mit welcher Kaltsinnigkeit sie solche empfieng, so bediente er sich anderer Waffen gegen sie, indem er leicht schliessen konnte, daß Dominique in ihrer Gunst stehen würde. Um das Vertrauen dieser Schö-

nen

nen zu gewinnen, gab er sich für den aufrichtigsten Freund ihres Liebhabers aus. Es war ihm nicht erlaubt in dem Badinischen Hause zu übernachten, sondern er durfte nur des Tages über hin kommen, seinen Kameraden zu besuchen. Aller seiner Mühe ohngeachtet schlug es ihm doch fehl, des alten Badini und seiner Frauen Freundschaft zu erwerben, es fehlte ihm jene natürliche Höflichkeit, die aus einem aufrichtigen Herzen entspringt, und sich hernach unvermerkt über unsere Gestalt und über unsere geringsten Handlungen ausbreitet, es fehlte ihm die Sprache, die nur einer liebenswürdigen Redlichkeit eigen ist, und zwey Seelen, deren Denkungsart mit einander übereinstimmt, zu vereinigen vermögend ist; alle seine Bemühungen zu gefallen, schienen weit hergesucht zu seyn, und selbst die Versicherungen seiner Freundschaft waren schon verdächtig; er hielt sich nur deswegen zu denen beyden Verliebten, damit er sie in ihrem Vorhaben, sich von ihres Vaters Hause zu entfernen, bestärken könne, als wozu er ihnen seine Hülfe anbot; auf solche Weise hofte er Seraphinen ins Lager zu bringen, und schmeichelte sich dereinst über ihre Tugend zu triumphiren. Beyde, Seraphine und Dominique sahen sich auch bald genöthigt, ihren gefaßten Entschluß auszuführen.

Die Franzosen beschuldigten die Corsen, daß sie den Waffenstillstand gebrochen hätten, waren deswegen bis an das Gebürge vorgerückt, und hatten den am Ende liegenden Flecken in Besitz genom-

nommen. Der Soldat, der sich damals von Dominiquens Truppen rettete, hatte im Lager so viele besondere Umstände erzehlt, auf was Art Dominique sey gefangen worden, daß der General und die vornehmsten Officiere das Verhalten dieses jungen Kriegers in Argwohn zu ziehen anfiengen, und ganz sicher glaubten, daß er besondere Ursache gehabt haben müsse, sich so oft vom Lager zu entfernen. Die Corsen wurden durch ihre wachsamen Vorposten gar bald von den Bewegungen der Franzosen benachrichtiget; der junge Badini war über diese Neuigkeit froh, in der Hoffnung, Gelegenheit zu finden, seinem Vaterlande dienen zu können, und hinterbrachte solche seinem Vater. Diese Begebenheit bewog den alten Badini seine beyden Gefangenen von sich zu entfernen, die Gegenwart des einen wurde für seine Tochter gefährlich, und der andere war ihm verhaßt, er trug deswegen seinem Sohne auf, Dominiquen und Batelain nach der nächsten Garnison zu bringen, redete auch darüber mit seiner Frau, welche nicht ermangelte unsere beyden Verliebten sogleich davon zu benachrichtigen.

„ Man will uns trennen, mein Geliebter, sagte
„ Seraphine mit der zärtlichsten Rührung zum
„ Dominique, wenn wir nicht ein Mittel ersin-
„ nen diesem traurigen Vorfalle auszuweichen,
„ so sperrt man sie morgen in der nächsten Stadt
„ ein, und ich sehe sie alsdenn vielleicht nicht
„ mehr wieder. „ Wir wollen diesem Streiche
„ zuvor kommen, Seraphine, antwortete er ganz

„ leb-

„ lebhaft, folgen Sie mir, entziehen sie sich der
„ Strenge eines Vaters, und der Grausamkeit
„ eines Bruders, und gehen sie mit mir zu einer
„ Gesellschaft von Fremden, die sich ein Ver-
„ gnügen daraus machen werden, sie in ihren
„ Schutz zu nehmen. „ Seraphine schwieg hier-
auf stille, und sahe ihn mit einem traurigen
Lächeln an. — „ Ich verstehe dieses Stillschwei-
„ gen, Seraphine, ihr Vertrauen aber habe ich
„ noch nicht gewinnen können; Was für Schwü-
„ re fordern sie von mir zur Versicherung, daß
„ wir, so bald wir nur in dem Flecken angekom-
„ men sind, sogleich zum Altar gehen wollen;
„ sie haben mir gesagt, daß sie den Pfarrer die-
„ ses Orts kennen, daß es ein ehrwürdiger
„ Greiß ist, der daselbst mit seiner Mutter lebt;
„ wir wollen uns so lange bey ihm aufhalten,
„ bis ich die nöthigen Anstalten gemacht habe,
„ sie öffentlich für meine Frau erklären zu kön-
„ nen. „ Die schöne Seraphine fiel bey Anhö-
rung dieser Worte dem Dominique um den Hals,
und Freudenthränen gaben zu erkennen, was ihr
Herze dabey empfand. Batelain, der schon seit
heute frühe bey ihnen war, überfiel sie in dieser
zärtlichen Stellung. Welche Quaal für ein ey-
fersüchtiges Herz! „ Batelain! sagte Dominique,
„ er hat mich oft seiner Freundschaft versichert,
„ nunmehro kommt eine Zeit, da er mir eine
„ Probe davon geben kann. „ Batelain verbarg
seine Verwirrung unter dem Scheine einer dienst-
fertigen Neubegierde, und versicherte seinen Ne-

benbuhler seines guten Willens. Dominique ver-
traute ihm hierauf seinen Anschlag sich mit Se-
raphinen davon zu machen. Dieser, von boßhaf-
ter Freude eingenommen, schlug gleich auf der
Stelle ein Mittel für, ihre Flucht zu erleichtern;
„ sie müssen, sagte er zu Seraphinen, wenn ge-
„ gen Abend die gewöhnliche Wache kommen
„ wird, mich abzuhohlen, sie durch ein kleines
„ Geschenk zu bereden suchen, daß sie mich noch
„ einige Augenblicke bey ihnen läßt, unterdessen
„ nun, daß sie mich erwarten wird, wollen wir
„ uns geschwind die Dämmerung zu Nutze ma-
„ chen, damit wir uns auf der Flucht nicht ver-
„ irren. „ O! unterbrach ihn Seraphine, ich
„ will euch allen beyden einen Wegweiser abge-
„ ben, denn ich bin diese Gebürge auf der Jagd
„ so durchgelaufen, daß ich euch durch Umwe-
„ ge führen will, die kein Mensch finden kann. „

Die Freude, die Freyheit wieder zu erlangen, und Seraphinen zu besitzen, machte Dominiquen während dem Mittagessen viel vergnügter. Ba-
telain, der dem Augenblicke seine lasterhaften Ab-
sichten erfüllt zu sehen, immer näher kam, war recht lustig, und der alte Badini freuete sich, daß er seine beyden Gefangenen so zufrieden sa-
he; nur allein Seraphine hätte bey nahe ihr Vorhaben verrathen, sie sahe ihre Eltern immer einmal nach dem andern mit sehnsuchtsvollen Blicken an, vergoß von Zeit zu Zeit Thränen, küste die Hand ihrer Mutter mit solcher Innbrunst, als wenn sie solche von nun an gar nicht mehr

küs-

küßen sollte. Donna Badini schrieb die Unruhe ihrer Tochter dem Schmerze zu, sich von einem so geliebten Gegenstande zu trennen, und gab ihr durch einige verstohlne Blicke zu verstehen, daß sie das versprochene Stillschweigen halten sollte.

Seraphine brachte den Nachmittag mit den geheimen Anstalten ihrer Reise zu; sie suchte ihre grösten Kostbarkeiten zusammen, Dominique wollte sie zwar daran verhindern, indem er sie versicherte, daß es ihr bey ihm an nichts fehlen sollte, er wuste aber nicht, was für ein Ungewitter sich über seinem Haupte zusammen zog.

Kaum hatte sich der Mond an dem Horizonte sehen lassen, als die Wache den Batelain abzuholen kam. Seraphine aber, so entschlossen sie vorhero war, schien nunmehro allen Muth verlohren zu haben, sie kehrte immer wieder um zu ihrer Mutter, umfaßte ihre Knie, sahe sie mit unruhigen Blicken an, und beantwortete alle ihre zärtlichen Fragen nur mit der grösten Verwirrung. Dominiquen that es eben so sehr leid, sie ihren Eltern, die sie so sehr liebten, zu entführen;

„ Muß ich mich denn, sagte er zu sich selbst, einer
„ solchen Untreue gegen meine Freunde und Wohl-
„ thäter schuldig machen? Wenn es mir erlaubt
„ ist, mich in Freyheit zu setzen, muß ich denn so
„ gar diese alten Leute ihres Trostes und ihrer
„ Freude berauben! „ Er hatte selbst schon die Wache bestochen, und von ihr erfahren, daß den andern Morgen eine Verstärkung aus der Festung

„ stung kommen sollte; „ mit dieser Nachricht lief er hurtig zu Seraphinen, welche eben jetzo am allerunentschloßensten war. „ Es ist anjetzo nur „ mehr als zu gewiß, sagte er zu ihr, daß man „ morgen uns beyde, um uns näher zu bewachen, „ tiefer in das Gebürge bringen wird; ich für mei„ nen Theil gehe, und will mich lieber in unbekann„ ten Wegen verirren, als mich denen Beschwer„ lichkeiten einer längern Gefangenschaft aussetzen; „ Wenn Seraphine nicht mit uns gehen will, Do„ minique, so haben sie doch wenigstens Herzhaf„ tigkeit genug die Gefahr mit mir zu theilen; er„ innern sie sich des für uns unglücklichen Mor„ gens, da ich mit ihnen die Gebürge durchwan„ derte, und dadurch meine Freyheit verlohr? „ Dominique konnte dieser Meynung nicht widerste„ hen; „ Vaterland und Pflicht, sagte er zu Sera„ phinen, fordern von mir, daß ich den Batelain „ nicht verlasse; und die Liebe, antwortete sie, „ befiehlt mir sie zu begleiten, es wird Nacht, wir „ müssen eilen, die Vorsicht scheint uns durch das „ Mondenlicht zu unserem Vorhaben behülflich zu „ seyn. „

Sie nahm hierauf Dominiquen bey der Hand, sahe noch einmahl mit Thränenvollen Augen auf das väterliche Haus zurück, stammelte einige Wünsche für das Wohl ihrer Eltern, und eilte durch den Garten hinunter in das Thal, aus welchen ein finsterer Gang sie an das Gebürge führte.

Sie waren lange Zeit in dem Gebüsche, und in den Umwegen des Gehöltzes herum geirret, als

sie endlich ein brennend Licht erblickten; „ Hier „ sind unsere Leute, schrie Dominique. „ Der treulose Batelain lief beständig voraus, in dem Fürsatze, sich des Geheimnisses seines Freundes, um ihn dadurch zu stürtzen, zu bedienen, „ ich will, „ sagte er, euch indessen anmelden, und sie auf „ eure Ankunft zubereiten. „ In dem Augenblicke gab er sich der ersten Schildwache zu erkennen, und erfuhr von ihr den Nahmen des commandirenden Officiers, der sein Anverwandter war. Diesem meldete er Dominiquens Ankunft, schilderte ihn als einen Verräther, der durch seine thörichte Neigung für eine junge Corsicanerin denen Franzosen das empfundene Unglück zugezogen hätte. Der Officier gieng alsbald Dominiquen entgegen, und rufte mit Ungestüm: „ Nehmet diesen Feind des Vater„ landes in Verhaft. „ Dominique erstaunte hierüber, konnte aber zu seiner Vertheidigung nichts als diese Worte hervorbringen. „ Ich ein Feind „ meines Vaterlandes? „ Seraphine redete die Sol„ daten mit mehrerer Herzhaftigkeit an, „ wir „ sind, sagte sie, corsische Deserteurs, und kom„ men uns dem Schutze Frankreichs zu unterwer„ fen. — Wir erkennen hier nur einen fran„ zösischen Deserteur, antwortete der Officier, „ und gieng hierauf fort, ohne weder auf das Seufzen der Seraphine, noch auf Dominiquens Erstaunen Achtung zu geben. Bald fiel Seraphine ihrem Geliebten um den Hals, bald wieder zu den Füssen der Soldaten, um sie zu bewegen, daß man sie mit ihm ins Gefängniß führen möchte. Ba-

telain aber hatte mit dem Commandeur schon abgeredet, daß man sie zu dem Pfarrer des Ortes bringen möchte. Seine lasterhafte That zu vollziehen, begab dieser Treulose sich sogleich zum General, und wendete alle seine Kräfte an, Dominiquens Schwachheit noch viel sträflicher zu machen. Man beschloß den Gefangenen des andern Tages ins Verhör zu bringen, und Kriegsrath über ihn zu halten, dem Batelain aber wurden wegen seiner Treue unendliche Lobeserhebungen gemacht, und dieser begab sich mit der schmeichelhaftesten Hofnung Dominiquens Stelle zu erhalten, aber auch zugleich mit einem befleckten Gewissen einen unschuldigen um das Leben gebracht zu haben, nach seinem Zelte zurück. Noch am nemlichen Abende besuchte er Seraphinen, stellte sich sehr begierig zu wissen, wie sie sey empfangen worden, und wie sie gehalten sey. „ Bringen sie Dominiquen mit? „ fragte Seraphine mit einer solchen ernsthaften Mine, welche ein lasterhaftes Herz zittern machen sollte. Batelain, der seine Antwort schon ausgesonnen hatte, sagte, daß man mit Dominiquens Verhalten nicht zufrieden sey, und ihn für einen Verräther hielte, die Wahrheit aber würde seine Unschuld schon an den Tag bringen; er empfahl darauf Seraphinen der Sorgfalt des Pfarrers und seiner Mutter auf das beste, und verließ sie mit der Versicherung, daß er den andern Tag wieder kommen, und ihr angenehme Neuigkeiten mitbringen würde. Sie blieb eine lange Weile mit niedergeschlagenen Augen

ganz unbeweglich auf einer Stelle; ein von Seufzern unterbrochener Strom von Thränen rollte, ihr betrübtes Herz zu trösten vergebens von ihren Wangen herab. Des Pfarrers Mutter, welche vieles Mitleiden mit ihr hatte, wollte Seraphinen nicht verlassen, diese sahe sich endlich genöthiget, derselben ihr Herz zu eröfnen, und wendete den übrigen Theil der Nacht an, Dominiquen und ihren Eltern zu schreiben.

Mit dem Aufgang der Sonnen kam auch ihre Hofnung wieder, Dominiquen zu sehen; Vatelain blieb ihr erstaunend lange; der dienstfertige Pfarrer meldete ihr, daß Dominique so eben nach dem Lager geführt worden sey. Gegen Mittag kam Vatelain, und brachte ihr einige Zeilen von Dominiquen. Bey nahe hätte Seraphine diesen Böswicht für Freuden umarmt, wie wurde ihr aber zu muthe, als sie in dem Briefe las, daß Dominique im Verhör gewesen sey, und die wahre Beschaffenheit der Sache erzehlt habe, übrigens aber noch nicht wüste, was er für ein Schicksal zu gewarten hätte. „ Was für ein Schicksal? sagte Seraphi-
„ ne mit einem kläglichen Tone; ist es denn ein
„ Verbrechen, daß er mir seine Freyheit, und
„ sein Leben aus Liebe aufgeopfert hat? Nein,
„ Vatelain, sie haben unmöglich alles zu Domi-
„ niquens Rechtfertigung angewendet; warum sind
„ sie für mich so besorgt und nicht vielmehr für
„ ihren Freund? Mir sind sie keine Verbindlich-
„ keit schuldig, und werden mir auch niemahls
„ Verbindlichkeit schuldig werden.„ Die letzten

Wor-

Worte begleitete sie mit einem Blicke, der Vatelains schwartze Seele wie ein Blitz durchdrang. Er versicherte sie, daß er schon alles gethan hätte, was seine Freundschaft für Dominiquen erfordere, der General aber habe ihm geantwortet, daß das Kriegsrecht, und die strenge Mannszucht beobachtet werden müsse, und daß der Staatsrath Dominiquens Schicksal entscheiden würde. Als sie dieses hörte, wuste sie sich nicht mehr zu fassen, sondern fieng an laut zu schreyen, bald sahe sie den Vatelain mit wütenden Augen an, bald warf sie sich wieder zu seinen Füssen, und beschwur ihn, noch einmahl wieder zum General hinzugehen, und mit ihm zu sprechen.

Unterdessen hatte der Kriegsrath nach der Strenge der Kriegsgesetze über Dominiquen das Urtheil gefällt, und ihm das Leben abgesprochen, indem er überführt wurde, daß er die Mannschaft, deren Anführung man ihm anvertraut, muthwillig in die Gefangenschaft gebracht hätte. Seine Rückkunft wurde seiner zu Seraphinen tragenden Liebe, und der Klugheit des Vatelains mehr, als dem Andenken an seine Pflicht zugeeignet.

Dominique hörte sein Todesurtheil mit der Betrübniß eines nicht ganz von Vorwürfen befreyten Menschen, und mit der Gelassenheit eines Christen an, welcher Vergebung zu erlangen hoft, nur allein Seraphinens Schicksal beunruhigte ihn noch, doch die Sorgfalt, die Vatelain für sie hatte, befriedigte ihn endlich, und bestärkte ihn in dem Verdachte, daß er sie liebte. Der großmüthige

Dominique untersuchte nicht einmahl des treulosen Batelains sein Betragen gegen ihn, sondern bat ihn nur noch für seinem Ende Seraphinen einen Brief zu überbringen, in welchem er ihr unter den zärtlichsten Versicherungen seiner Liebe das letzte und allerschmerzhafteste Lebewohl sagte, und sie noch dabey bat, daß sie die Hand seines Freundes annehmen möchte.

Seraphine war zu diesem Briefe schon vorbereitet, da sie ihn empfieng. Der Pfarrer hatte diese unglückliche Geliebte durch alle Trostmittel, die die Religion nur mit sich bringt, zu bewegen gesucht, sich dem Willen Gottes zu ergeben; sie nahm sich für, selbst zum General zu gehen, Batelain aber, welcher besorgte, daß ihre Schönheit in dem Lager zu vieles Aufsehen machen möchte, befahl dem Pfarrer ausdrücklich, sie nicht aus dem Gesichte zu lassen.

Inzwischen kam die Antwort von ihren Eltern, die den Pfarrer um Gottes willen baten ihnen ihre Tochter wieder zu bringen. Seraphine nahm zu dem eintzigen Mittel ihre Zuflucht, sie schrieb an den französischen General, dieser aber empfieng den Brief nicht eher, als da das Urtheil schon vollzogen war.

Batelain kam in den ersten Tagen, da Seraphine sich noch in ihrem grösten Schmerzen befand, nicht zu ihr, sondern ließ ihr alles ausliefern, was Dominique von einigem Werthe zurück gelassen hatte; nur erst einige Tage darauf wagte er es, ihr durch den Pfarrer seine Liebeserklä-

rung

rung machen zu lassen, die Antwort aber war folgende: „ Sagen sie dem Batelain wieder, die einzige Gefälligkeit, die er von mir zu gewarten „ hätte, sey diese, daß ich die ehrenlose Schändlichkeit seines Verfahrens seinen Vorgesetzten „ nicht entdecken will, der Abscheu, den ich für „ ihn habe, wird mir ins Grab folgen. „ Auf Verlangen des Pfarrers setzte sie diese Antwort schriftlich auf, Batelain aber unterstund sich nicht mehr Seraphinen unter die Augen zu kommen.

Der General erlaubte dieser jungen Schönheit, daß sie wieder nach Hause reisen durfte, als wohin sie noch in derselben Nacht der Pfarrer in Begleitung seiner Mutter, zu führen, die Mühe über sich nahm.

Als sie nahe bey dem Flecken waren, wo ihre Eltern wohnten, sonderte sie sich auf einige Augenblicke von ihren Begleitern ab, fiel bey einem Hügel auf ihre Knie, und brach in folgende Worte aus: „ Theuerster, geliebtester Dominique! Hier „ war es, da ich dich zum erstenmahle gesehen habe, hier machtest du mir deine Liebeserklärung; — dieser Ort soll mir von nun an ein geheiligter Ort seyn, hier will ich deinen Tod beweinend den Rest meiner Tage zubringen — o „ wie sehr wünschte ich, daß deren nur noch sehr „ wenige wären! „ Hierauf hielte sie eine lange Zeit inne, um mit dem Pfarrer zu beten. Es ist fast nicht möglich die mit Schmerz vermischte Freude der Eltern bey dem Wiedersehen ih-

ihrer Tochter, und ihr bezeugtes Mitleiden über Dominiquens trauriges Ende auszudrücken.

Sie wusten aber nicht, daß sie noch eine weit härtere und empfindlichere Probe zu gewarten hatten, sie wusten nicht, daß die schöne und zärtliche Seraphine, die eintzige Hofnung, und der eintzige Trost ihres Alters, aus Betrübniß in kurzer Zeit ihrem innigst geliebten Dominique in das Grab nachfolgen würde.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

ihrer Tochter, und ihr bezeugtes Mitleiden über Dominiquens trauriges Ende auszudrücken.

Sie wusten aber nicht, daß sie noch eine weit härtere und empfindlichere Probe zu gewarten hatten, sie wusten nicht, daß die schöne und zärtliche Seraphine, die eintzige Hofnung, und der eintzige Trost ihres Alters, aus Betrübniß in kurzer Zeit ihrem innigst geliebten Dominique in das Grab nachfolgen würde.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

ihrer Tochter, und ihr bezeugtes Mitleiden über Dominiquens trauriges Ende auszudrücken.

Sie wusten aber nicht, daß sie noch eine weit härtere und empfindlichere Probe zu gewarten hatten, sie wusten nicht, daß die schöne und zärtliche Seraphine, die eintzige Hofnung, und der eintzige Trost ihres Alters, aus Betrübniß in kurzer Zeit ihrem innigst geliebten Dominique in das Grab nachfolgen würde.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

ihrer Tochter, und ihr bezeugtes Mitleiden über Dominiquens trauriges Ende auszudrücken.

Sie wusten aber nicht, daß sie noch eine weit härtere und empfindlichere Probe zu gewarten hatten, sie wusten nicht, daß die schöne und zärtliche Seraphine, die eintzige Hofnung, und der eintzige Trost ihres Alters, aus Betrübniß in kurzer Zeit ihrem innigst geliebten Dominique in das Grab nachfolgen würde.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

ihrer Tochter, und ihr bezeugtes Mitleiden über Dominiquens trauriges Ende auszudrücken.

Sie wusten aber nicht, daß sie noch eine weit härtere und empfindlichere Probe zu gewarten hatten, sie wusten nicht, daß die schöne und zärtliche Seraphine, die eintzige Hofnung, und der eintzige Trost ihres Alters, aus Betrübniß in kurzer Zeit ihrem innigst geliebten Dominique in das Grab nachfolgen würde.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

ihrer Tochter, und ihr bezeugtes Mitleiden über Dominiquens trauriges Ende auszudrücken.

Sie wusten aber nicht, daß sie noch eine weit härtere und empfindlichere Probe zu gewarten hatten, sie wusten nicht, daß die schöne und zärtliche Seraphine, die eintzige Hofnung, und der eintzige Trost ihres Alters, aus Betrübniß in kurzer Zeit ihrem innigst geliebten Dominique in das Grab nachfolgen würde.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dominique und Seraphine eine Liebesgeschichte, welche sich in den Feldzü gen der Franzosen gegen den Corsen zugetragen haben

Wien 1770

Rem.IV 2287#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781587-2
VD18 14656728-001